

Wöchentlich 65 Pf., monatlich 2,00 M. im voraus zahlbar, Postbezug 4,25 M. einschl. Postgebühren, Auslandsabonnement 6.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentlich zweimal, Sonntags und Feiertags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, illustrierte Beilagen „Welt und Zeit“ und „Kinderfreund“, Ferner „Unterhaltung und Wissen“, „Frauenstimme“, „Tatort“, „Bild in die Bühnenwelt“ und „Jugend-Vorwärts“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die ständige Korrespondenz des „Vorwärts“ in Berlin ist: Reichsmarkt, „Kleine Anzeigen“ des jetzigen Blatt 25 Pfennig (zweiwöchentlich) 40 Pfennig, jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellengesuche des ersten Blatt 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zahlen für zwei Worte. Kleinanzeigen für Kleinrenten Seite 40 Pfennig. Anzeigenannahme im Hauptgeschäftsbüro: Friedrichstraße 2, wochentlich von 8 1/2 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Bemerkungen: Dönhofs 292-297. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Wallstr. 65. Diskontogesellschaft, Depositionskasse Lindenstr. 3

Agram und Belgrad.

Politische Hochspannung in Südslawien.

Von Hermann Wendel.

Diesmal knallten die Schüsse von der anderen Seite: ein überzeugter Kroat hat in der kroatischen Hauptstadt einen überzeugten Serben, Blada Ristowitsch, kaltblütig und mit Vorbedacht durch ein halbes Duzend Revolverkugeln tot niedergeschossen. Das ist ein erschreckendes Zeichen: Manometer auf 99!

Zwar war der Erschossene nicht ganz mit Unrecht Gegenstand des Abscheues für jene, die die Ermordung kroatischer Abgeordneter in der Stupschina betrauern. Aus dem serbischen Schabab gebürtig, hatte der 37jährige in Paris die Rechte studiert und war schon vor dem Kriege Chefredakteur eines Belgrader Boulevardblattes, des „Kleinen Journal“, gewesen. Nach dem Weltkrieg sah er in der Redaktion verschiedener Belgrader Blätter, die eine durchaus gemäßigte Richtung innehielten und vor allem nicht im groß-serbischen, sondern im südslawischen Fahrwasser schwammen. Ristowitsch war überhaupt ein Mann nicht ohne Kultur, der Dramen Ostas Wildes und Leo Tolstois ins Serbische übertragen hatte, aber während er als Leiter des überhöht nationalistischen „Balkan“ sich noch hauptsächlich mit Wirtschaftsprüfung befaßte, verfiel er in seiner seit Mai erscheinenden „Jedinstvo“ (Einheit) mehr und mehr in die unerträgliche groß-serbisch-hausherrliche Tonart. Ja mehr, die Gegner der Regierungsführung führten lebhaftest Beschwerde, daß er gegen sie zum Mord aufreize; noch nach dem blutigen 20. Juni in der Skrupschina verwies Ristowitschs Blatt auf „den hohen Augenblick, der den kroatischen Damen Gelegenheit geben werde, das Grab Sotolar Brivitschewitschs mit Blumen zu schmücken“. Wenn ihn dafür ein kroatischer Panatiker über den Haufen schoß, fällt der serbische Panatiker von den Augen eines Revolvers, den er selber geladen hat.

Aber Mord bleibt Mord, und Blut ist in jedem Falle ein ganz besonderer Saft. Obwohl das neue Verbrechen zur Beruhigung der Gemüter beitragen könnte, da Opfer jetzt auf beiden Seiten liegen, also der „Blutrache“ Genüge geschehen ist, wird die neue Gewalttat den Abgrund zwischen den beiden Völkern noch tiefer aufreißen. Stürmischer denn je wird in Agram der Ruf erschallen: Los von Belgrad! und verblissener denn je wird aus Belgrad die Antwort kommen: Wer geben will, mag sein Bündel schnüren! Erst recht wird, wenn der nicht nur durch seine Verwundung schwererkrankte Stefan Raditsch den Folgen des 20. Juni erliegen sollte, das südslawische Staatschiff in einen Wirbel hineingerissen werden, der seine Planken trachen läßt, aber sofern nicht alles trägt, wird es auch diesen Sturm übersehen.

Wer allerdings in Wien und Budapest, in Rom und Sofia gern die südslawische Einheit zerbrechen sähe, übertreibt offensichtlich die Gefahr der südslawischen Staatskrise, die auch für unparteiische Betrachter gewiß nicht gering ist. Aber es zeugt von Bequemlichkeit im Denken oder von Mangel an Tatsachenerkenntnis, wenn man den ganzen Widerstreit leicht auf die Linie bringt: Serben gegen Kroaten. Daß ein Balkenbruch wie Sotolar Brivitschewitsch einer der Feldherren der gegen Belgrad geschlossenen Front ist, ergibt bereits diese allzu einfache Formel. Wichtigere Beobachtung sieht in dem einen Lager die Bewohner des alten Königreichs Serbien und im anderen die der ehemals österreichisch-ungarischen Gebiete stehen, aber auch diese beiden Fronten sind nicht ungebrochen und ungemischt. Hinter den vier Parteien, die unter Koroschek wie unter Bukitschewitsch die Regierungsmehrheit bilden, Raditschen, Demokraten, Moskows und Christlichsozialen, ballen sich 1,2 Millionen von insgesamt 2,3 Millionen oder 56,8 Proz. aller Wähler zusammen hinter der Koalition Raditsch-Brivitschewitsch 628 000 oder 27 Proz. aller Wähler. Aber auch von den Christlichsozialen in Slowenien abgesehen, wurzelt die Regierungsmehrheit keineswegs nur in dem früheren Königreich Serbien, sondern in den „drüßigen“ Gebieten verfügen die vier Regierungsparteien zusammen in Slowenien über 63 Proz., in der Wojwodina über 54 Proz., in Bosnien-Herzegowina über 44 Proz., in Dalmatien über 34 Proz. und selbst in Kroatien über 16 Proz. aller abgegebenen Stimmen. Das heißt: In jedem der beiden Lager stehen Serben, Kroaten und Slowenen; über jedem der beiden Lager weht die Fahne des südslawischen Gedankens, wenn er vorläufig auch in Agram sehr viel anders ausgedeutet wird als in Belgrad.

Aber mag der stumpfsinnige Ausweg der Belgrader Machthaber, unter Koroschek die Regierung Bukitschewitsch neu zu bilden, statt unter einer wirklich neutralen Regierung wirklich freie Wahlen auszuschreiben, die Rassen hinter Raditsch und Brivitschewitsch noch so sehr erbittern, mag die demokratisch-bäuerliche Koalition auf ihrer Agrar Tagung noch so schwerwiegende Entschlüsse gegen Belgrad und die Rumpfstupschina angenommen haben, mögen die Leidenschaften noch so sehr wallen und brausen und zischen, was Raditsch auf seinem Krankenbett fremden Journalisten über eine staatspolitische Trennung zwischen Serben und Kroaten

und die Personalunion als einzigem Band zwischen beiden erzählt hat, ist dennoch eine unholde Utopie. Serben und Kroaten gehören gewiß verschiedenen Kulturkreisen an, und eine verschiedene historische Entwicklung hat beiden ihre Spuren unabweisbar aufgeprägt, aber es steht in diesem Betracht mit ihnen nicht anders wie mit den Deutschen in der deutschen und denen in der österreichischen Republik. Nicht umsonst verzeichnet gerade darum die südslawische Sozialdemokratie den nationalen Zusammenschluß der drei Stämme in einen Staat als das wichtigste Datum in der Geschichte des Südslawentums. Das Rad der Entwicklung würde unheilvoll zurückgedreht, wenn sich das Trennungsgelüfte wirklich für einige Zeit zur Freude des nach dem Balkan spähenden italienischen Imperialisten durchsetzte. Der nor-

male Weg geht nach ganz anderer Richtung, wie es ein besonnenes Belgrader Blatt, „Trgovinski Glasnik“, dieser Tage auseinandersetzt: „Südslawien muß größer, nicht kleiner werden. Statt daß die Kroaten abgehen, müssen die Bulgaren dazukommen. Nur Groß-Südslawien wird politisch und ökonomisch gesichert und mächtig sein.“ Damit dieses Ziel Wirklichkeit wird, muß allerdings die Willkürherrschaft einer kleinen Clique niedergezwungen werden. Nicht Zentralismus gegen Föderalismus heißt der wahre Gegensatz, sondern Despotismus gegen Demokratie. Die Demokratie muß siegen, wenn Südslawien leben soll, und wird auch bis zu diesem Sieg noch manches Wasser die Donau, Save und Drina herablaufen, so ist es schon ein großer Gewinn, wenn fürder wenigstens kein Blut mehr fließt.

Internationale Solidarität.

Der Tag der unterdrückten Parteien und Völker.

Brüssel, 7. August. (Eigenbericht.)

Die dritte Plenarsitzung des Kongresses am Dienstag vormittag galt den unterdrückten Parteien und Völkern. Das Bekenntnis zur internationalen Solidarität der Sozialisten aller Länder mit den Opfern des Faschismus, des Bolschewismus und des Imperialismus kam auch in der Zusammensetzung des Präsidiums der heutigen Sitzung zum Ausdruck: den Vorsitz führten gemeinsam drei im Exil lebende Genossen, Führer von unterdrückten Parteien, ein Italiener, Filippo Turati, und zwei Russen, der Sozialdemokrat Abramowitsch und der Sozialrevolutionär Rosanow. Der fast 70jährige und noch erstaunlich frische Turati nahm als erster das Wort, um eine leidenschaftliche Anklage gegen das Regime Mussolinis zu erheben. Aber wie er selbst betonte, wollte er nicht nur dem Faschismus den Prozeß machen, sondern auch die Sozialisten aller Länder ermahnen, aus den eigenen, bitteren Erfahrungen der italienischen Genossen die Lehre zu ziehen, niemals vom Wege der Demokratie abzuweichen.

Nach ihm klagte Genosse Dan von den russischen Menschewiken die andere Form der Diktatur an. Er lehnte aber ausdrücklich jedes Zusammenwirken mit der Reaktion im Kampfe gegen den Bolschewismus ab. Denn der Bolschewismus sei eine interne Krankheitserkrankung der Arbeiterbewegung. Dan nahm den Fehdehandschuh auf, den der gerade jetzt in Moskau tagende kommunistische Weltkongreß der Sozialistischen Internationale zugeworfen hat. Dort ist die Parole des verschärften Kampfes gegen die internationale Sozialdemokratie ausgegeben worden. Wir müssen zur Gegenoffensive übergehen, unsere eigenen Grundsätze den bolschewistischen Grundsätzen entgegenzusetzen. Der Moskauer Internationale der Diktatur, des Krieges und der Spaltung sehen wir entgegen die Internationale der Demokratie, des Friedens und der Einigung des Proletariats!

Als Vertreter der britischen Arbeiterpartei überbrachte Ch. R. Buxton ein Bekenntnis der Solidarität mit den unterdrückten Völkern Afrikas und Asiens, insbesondere mit den Ägyptern und Chinesen. Er gab offen zu — was man leider seit längerer Zeit nur allzusehr wußte —, daß die englische Arbeiterbewegung dem Problem des Faschismus und des Bolschewismus nicht das gleiche Interesse entgegenbringt, wie die sozialistischen Parteien des Kontinents. Was aber an dieser Rede wertvoll war, das war die entschlossene Kampfanlage der Labour-Party gegen die imperialistische Politik der konservativen Regierung Englands, das Bekenntnis zur völligen Unabhängigkeit Ägyptens, zur Internationalisierung des Suezkanals, zur Abschaffung der ungleichen China-Verträge und zur völligen Gleichstellung der Völker des Westens und des Ostens.

Mit großem Interesse nahm schließlich der Kongreß die Ausführungen eines Vertreters der sozialistischen Partei Chinas, Tang

Kan-Lao, entgegen, der zunächst die Leiden des chinesischen Volkes schilderte und die Abschaffung der ungerechten Verträge als das einzige Mittel zur Vermeidung neuen Blutvergießens bezeichnete. Der Redner wandte sich scharf gegen den Kuomintang, der ein chinesischer Bürgerhaß sei und der die Arbeiterklasse, auch die sozialistische, verfolge. Von einer dauernden Unterstützung des Kuomintang dürfe keine Rede sein, nur in manchen Fällen, wo es sich um Reformen handele, die für das Proletariat nützlich seien, müsse der Kuomintang unterstützt werden. Der Bolschewismus habe in China völlig abgewirtschaftet. Er wollte sich zunächst im Kuomintang einschmuggeln und mit Hilfe des Lumpenproletariats putzen, unter völliger Verkennung der wahren Machtverhältnisse und der wirtschaftlichen Entwicklung. Die Kuomintang-Generäle hätten diese Torheit benutzt, um Ströme von Proletarierblut fließen zu lassen. Die Sozialisten Chinas würden sowohl die Unterdrückungsmethoden des Kuomintang als auch die verbrecherische Taktik der Bolschewiken bekämpfen, sie stehen zur sozialistischen Internationale, die allein willens ist und fähig sei, dem chinesischen Volk in seinem Befreiungskampfe zu helfen.

Brüssel, 7. August. (Eigenbericht.)

Die Sitzung wird um 9 1/2 Uhr von Abramowitsch, Rußland eröffnet. Außerdem hat die Exekutive als Vorsitzende für die heutige Sitzung Turati-Italien und Rosanow-Rumänien bestimmt.

Die Sitzung beginnt mit einer Begrüßungsansprache des italienischen Delegierten Turati, der vor allem die Leiden der italienischen Arbeiterklasse und die Schrecken des bolschewistischen Regimes ausführlich schildert. Turati gibt die Hoffnung nicht auf, daß auch den italienischen Sozialisten bald ein Erfolg beschieden sein möge. (Beifall.)

Dan-Rußland

von der russischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei spricht dann zu dem ersten Punkt der Tagesordnung, die „weltpolitische Lage“. Er führt aus: „Der Faschismus und der Bolschewismus sind Brüder. Beide stützen sich auf einen militärischen Apparat, der von Korruption geradezu strotzt. Keine Partei ist stolz darauf, daß sie auch unter den Schlägen der Diktatur niemals aufgedreht hat, die Lehren ihres großen Führers Martow immer wieder zum Ausdruck zu bringen, diese Lehren, die uns klar machen, daß wir im härtesten Kampf gegen die Diktatur nie die Gemeinsamkeit unserer Endziele vergessen dürfen.“

Der Kampf gegen die bolschewistische Diktatur ist nur durchzuführen bei einem gleichzeitigen Kampf gegen die bürgerliche Konterrevolution.

In Moskau tagt zurzeit der Kongreß der 3. Internationale. Er hat den Bekämpfungskampf gegen die Sozialdemokratie und die Generalschaften aller Länder beschlossen. In diesen Ländern haben die Bolschewisten ähnliche Methoden, Spaltung und Verrat, schon längst angewandt. In der Mehrheit dieses Kampfes muß die sozialistische Arbeiterinternationale die Offensive übernehmen. Wir wollen uns dabei niemals der von den Bolschewiken benutzten Mittel bedienen. Wir wollen und müssen den Kampf um die Seele der Arbeiterklasse führen, und wir führen ihn, indem wir, die Internationale des Friedens, der Internationale der Spaltung

die Internationale der Einheit

entgegenstellen. Die Möglichkeiten der bolschewistischen Diktatur sind durch die Tatsachen der wirtschaftlichen Weltkrise beschränkt. Die Bauern haben auf die Maßnahmen der bolschewistischen Regierung mit passivem Widerstand geantwortet, die Handwerker haben die Läden geschlossen. Heute befindet man sich in Rußland in einem katastrophalen wirtschaftlichen Zustand. Aus der Agonie des Repp ist eine Agonie des Bolschewismus geworden. Erschüttert durch den ewigen Zickzack geht die Diktatur heute wieder nach rechts. Innere Konflikte sind unter diesen Umständen zu erwarten, außenpolitisch nicht ausgeschlossen. Die bolschewistische Diktatur ist zweifellos eine Quelle sozialistischer

Katastrophe in Holländisch-Indien.

Viele Menschenopfer. — 20 Schiffe vernichtet.

Die Sunda-Insel Flores wurde in der Nacht vom Sonntag zum Montag von einem Vulkanausbruch und einer Springflut heimgesucht. Zwanzig Schiffe sollen untergegangen sein. Das Unglück soll viele Menschenopfer gefordert haben. Einzelheiten fehlen noch.

Auf der benachbarten Insel Soembawa wurden am Sonntagabend um Mitternacht die starken Vulkanausbrüche wahrgenommen. Den ganzen Sonntag über fiel ein leichter Ascheneigen.

Gefahren. Der Zustand, in dem sich Russland augenblicklich befindet, weckt die Gelüste der Imperialisten. Eine Diktatur darf nachherade in einer solchen Situation nicht schwach erscheinen, und wo sie schwach ist, muß sie sich stark zeigen. So sehen wir Russland heute gewissermaßen als ein großes Militärlager, als willkommenen Nährboden für Abenteuerer. Unter diesen Umständen können die Bemühungen allzu leicht von selbst losgehen. Wir russische Sozialdemokraten bekämpfen die Ursachen, die hierzu führen, und damit den Bolschewismus, um an seine Stelle die demokratische Republik zu setzen."

Durton - England:

Die Engländer haben nicht das Bestreben, die Geamtlage zu ketonen, sondern das Einzige hervorzuheben. Sie wollen auch nicht utopisch sein, denn wir sind nicht so streng an die marxistische Lehre gebunden, wie das in anderen Ländern der Fall ist. Wir wollen mehr die praktische Lösung. Deshalb veranlassen wir keine grundsätzliche Definition, aber dafür mehr praktische Politik. Aus diesem Grunde haben wir den Kommissionen des Kongresses eine ganze Reihe von Formulierungen vorgelegt. Wir verlangen darin

sofortige Räumung des Rheinlandes,

wir fordern die Herstellung offizieller Beziehungen zu Russland durch die Staaten und die Unabhängigkeit aller Nationen im Rahmen des Völkerbundes. Schließlich stellen wir uns auf den Standpunkt, daß ein für allemal der Zustand aufhören muß, die asiatischen Völker als Völker niedriger Kultur und uns als Völker höherer Kultur zu betrachten. Wir verlangen volle Gleichheit der Völker und in Bezug auf China volle Zollautonomie, Annullierung der bestehenden Verträge und Zurückziehung aller ausländischen Truppen aus chinesischem Gebiet.

Yong-Kiu-Tao-Yang - China:

Wir Chinesen haben jetzt endlich die Freiheit unseres Landes erobert und den alten Militarismus in einem Winkel der Mandschurei zurückgedrängt. Aber er ist noch nicht endgültig vernichtet. Wir sind auch noch immer Opfer der elenden Intrigen des internationalen Imperialismus. Er stützt sich vor allem auf die ungleichen Verträge, die als Folge des Krieges von 1842 und 1898 und vieler anderer Ereignisse geschlossen wurden und die die Kontrolle der Jüste durch das Ausland, die erzwungene Herabsetzung der Tarife, Konzessionen und die Privilegien der Extraterritorialität zur Folge hatten.

In einem Lande von 400 Millionen Menschen ist die Arbeitskraft natürlich überreichlich vorhanden, trotzdem kann das chinesische Volk seine Naturprodukte nicht industriell verarbeiten. Denn

die ausländischen Kapitalisten verhindern durch die Zollkontrolle und die Beschränkung der Tarife die Ausdehnung des chinesischen Außenhandels.

Sie schaden damit nicht nur dem chinesischen Volk, sondern auch ihren eigenen Nationen. Aber was ihnen vorzwehrt, ist ein eingeschränkter, von ihnen monopolisierter Handelsverkehr, der sehr hohe Profite erwirgt, an Stelle eines ausgebreiteten Handelsverkehrs mit wachsendem Ertrage. Darüber hinaus wird der Wert der Waren alle zehn Jahre durch internationale Abereinkommen festgesetzt. Diese Werte stimmen am Ende der zehnjährigen Frist nur durch die einmütige Zustimmung aller Mächte, die Konzessionen besitzen, abgeändert werden. Da nun die Verträge mit den verschiedenen Ländern zu verschiedenen Zeiten geschlossen wurden, fällt ihr Ablauf tagelangen niemals zusammen, und so kann jedes Land unter dem Vorwand, daß der Termin der Revision vorüber ist, die alte Festsetzung während der neuen Periode aufrechterhalten. Durch 50 Jahre, von 1858 bis 1902 ist ein neues Übereinkommen nicht möglich gewesen. Es ist wohl überflüssig, darauf hinzuweisen, wie schwer angelegelt der tatsächlichen Herabsetzung der Preise diese

künstliche Stabilisierung

auf die Entwicklung der chinesischen Industrie und auf die innere Lage Chinas lossetzt. Wenn die fremden Mächte nicht dazu gebracht werden, auf diesen Mißbrauch der Macht auf wirtschaftlichem Gebiet zu verzichten, dann besteht die Gefahr, daß der wachsende Jern gegen die Fremden Verwicklungen herbeiführt und China als eine leichte, verteidigungslose Beute angesehen wird. Ein Volk, das nach keiner Wiedergeburt arbeitet, kann ein solches Joch nicht lange ertragen. Nur ihrem eigenen Schicksal gehorchend und mit der Hilfe oder der stillschweigenden Duldung ihrer Kapitalisten konnten die fremden Unternehmer das chinesische Proletariat einer wahren Sklaverei unterwerfen. Von den 1740 556 Spinnsteln im Jahre 1923, die in den Baumwollspinnereien von Scharghai arbeiten, gehörten 926 432 Engländern und Japanern.

Die Arbeitsbedingungen in den Spinnereien sind unerträglich. Die Löhne sind äußerst niedrig. Die brutale Behandlung durch ausländische Vorgesetzte, die Verwendung von Frauen und Kindern,

alles das wird verschärft und aufrechterhalten durch die Ausbeutungsmöglichkeiten, die die Fremden haben. Die Engländer werden geschickt durch ihre Arme, durch ihre Marine und durch die freiwilligen Streitkräfte, die die Kapitalisten organisieren und für die die Regierungen Waffen und Munition liefern.

Das einzige Mittel, um China seine Unabhängigkeit wiederzugeben, ist die Abschaffung der ungleichen Verträge. Das ist auch das einzige Mittel, um zu verhindern, daß das Blut unserer Arbeiter von neuem fließen muß. So zwingt uns die Pflicht gegenüber unserem Volk, heute an alle Länder den Appell zu richten: Sorgt dafür, daß alle ungleichen Verträge, welche die Mächte China aufgezungen haben, unverzüglich aufgehoben werden.

Bekämpft tatkräftig den Weltimperialismus,

der China und die anderen Völker zu überfluten droht. Wir bitten euch ganz besonders, die Vorgänge im Fernen Osten aufmerksam zu verfolgen, wo der japanische Imperialismus ebenso gefährlich geworden ist, wie der europäische und der amerikanische. Wir fürchten, daß er eines Tages eine Katastrophe gleich der im Jahre 1918 hervorgerufen könnte.

Die chinesischen Arbeiter leiden aber auch unter der innenpolitischen Lage und vor allem unter der verbrecherischen Politik der Kuomintang. Seit zwei Jahren verliert der Kuomintang, eine terroristische Diktatur aufzurichten. Er hat Arbeiter niedergemetzelt, er hat die Arbeiterbewegung erschreckt, er hat die Organisationen des Proletariats zerstört. Er führt einen furchtbaren Kampf gegen die „Roten“, gegen die Bolschewisten ebenso wie gegen die Sozialisten.

Es gibt für uns keine Pressefreiheit und keine Koalitionsfreiheit mehr. Wir unterstützen diese Politik unserer Nachbarn und wir bekämpfen sie.

Der Kuomintang ist gegenwärtig an der Macht. Wir bezweifeln aber stark, daß er die Sicherheit im Lande herstellen kann. In dieser verworrenen Lage kämpfen wir chinesische Sozialisten für die sofortige Entwaffnung des Landes. Wir wollen die Errichtung eines Staates, der auf der Demokratie aufgebaut ist, der die Macht der Generale beschränkt, der die Justizbehörden von ihnen unabhängig macht und der die Interessen der Arbeiterklasse beschützt. Dem Kuomintang gegenüber können wir nicht die Haltung einer klaren Unterstützung einnehmen. Wir werden die Reformen, die für das Proletariat nützlich sind, unterstützen und alles bekämpfen, was ihm schädlich ist. Seit 1911 hat China nur bürgerliche Revolutionen gehabt. Wir werden auch in Zukunft

für die proletarische Revolution

arbeiten. Vergangenen und Begegnungen gehören dem Kuomintang, die Zukunft gehört uns. Man spreche aber nicht vom chinesischen Bolschewismus. Das Volk hat kein Vertrauen zu ihm. Der Bolschewismus hat in China durch den Mißbrauch der Arbeiterklasse für seine eigenen Zwecke das Vertrauen des chinesischen Volkes verloren. Dieses Fiasco ist eine große Lehre.

Der Tankstoß von vorn.

Und nicht der Dolchstoß von hinten!

In der altheutschen Geschichtsmythologie wird der 8. August als Beginn des „Dolchstoßes“ bezeichnet. Nach der Legende soll die furchtbare Niederlage, die Ludendorff an diesem Tage erlitt, dadurch entstanden sein, daß zurückflutende Truppen vorgehenden Reservisten „Streifbrecher!“ und „Kriegsverlängerer!“ zugerufen hätten, was wenigstens ein Heimkrieger, Graf Reventlow, behauptet, dem es ein älterer Regierungsrat erzählt hat, der es von seinem im Lazarett liegenden Sohn haben wollte.

Wie hat die Wirklichkeit des 8. August ausgesehen? In der militärischen Beilage der „Deutschen Tageszeitung“ („Wehr und Waffen“) findet sich eine sachlich-sachmännische Darstellung dieses Tages, die das Leitartikelschreiber phantastischer Heimatsstrategen glatt über den Haufen wirft. Die Darstellung beleuchtet zunächst die allgemeine Situation dahin, daß die Amerikaner täglich 12.000 Mann in Frankreich landeten, daß außerdem damals auf Seiten der Entente „Tausende von Tanks verschiedener Größe und zum Teil gewaltiger Kampfkraft“ fertig geworden waren, denen die Deutschen nichts entgegenzusetzen hatten. Im Gegenteil — die Deutschen lagen „in nur flüchtig abgesteckten Linien“, denn bei der Heeresleitung war „die Sorge um die Erhaltung der Kampfkraft zur Zeit größer als die Sorge um den Bau von Gräben und Werken“.

Der Sieg der Entente spielte sich so ab, daß ihre ungeheuren Tankgeschwader, begünstigt von Gelände und unrichtiger Witterung, die schwachen deutschen Stellungen einfach überrannten. Hören wir die Schilderung des deutsch-nationalen Blattes:

Ehe der Deutsche in den wenigen Minuten, die seit dem Beginn des Ueberalles erst vergangen sind, die Lage auch nur einigermaßen überblicken kann, sind die Panzerzüge auch schon in seinen Linien — zerlegen deren Kettenbänder die Drahtgitter, schieben sich ihre Geschütze über die Grabenbänder. — Ganze Geschwader von Tanks kämpfen so, alles zermalmend, über das Angriffsfeld, brechen durch die deutsche Front südlich von der Somme bis zum Lucebach, stoßen über die ganze Tiefe der deutschen Aufstellung durch bis zu den Divisionsstabquartieren — dort hinter den Tanks folgt die Truppe und überflutet völlig die aufgedrängten Stellungen der Deutschen. Als die Deutschen sich von der furchtbaren Ueberwältigung etwas erholt hatten, fand der Feind schon tief im Gefüge ihrer Front. Der Durchbruch war gesichert, Verwirrung gestiftet, die Befehlsgebung war abgerissen und der Verteidiger durch die ungeheuren Verluste so geschwächt, daß die Bande der Ordnung sich zu lösen begannen.

Wir sind überzeugt, daß es uns gelingen wird, die chinesische Arbeiterklasse und ihre endgültige Befreiung erfolgreich zu organisieren. Wir rechnen darauf, daß Sie uns helfen werden, unsere die Unabhängigkeit unseres Landes zu erobern. (Lebhafter Beifall.) Der Kongress beginnt sich mittags 1.25 Uhr auf Donnerstag vor-mittags 9.30 Uhr. Im Nachmittags saßen wiederum die Kom-missionen. Im Mittags haben die Delegierten des Kongresses, soweit sie nicht an den Kommissionsarbeiten beteiligt sind, in einem Sonderzug nach Ostende.

Holz ohrfeigt.

Kraich mit einem Kommunistenblatt.

Im „Volkswissen“, dem Organ der linken Kommunisten, ist folgendes zu lesen:

„Die „Welt am Abend“ hat mit dem guten revolutionären Namen von Holz eine widerliche Klatsche getrieben. In seiner Unkenntnis, mit was für einem Organ er es zu tun hatte, überließ Genosse Holz diesem Blatt seine Erinnerungen an die Märzämpfe 1921. Diese wurden von der Redaktion des „Kommunistischen“ Abendblattes in einer Weise wiedergegeben, die die revolutionären Leistungen des mitteldeutschen Proletariats eher herabsetzte denn würdigte. Wir haben außerordentlich bedauert, daß Holz hierzu seinen Namen hergab. Außer der Verschandlung seiner Arbeit versuchte dieses Blatt auch noch, den Verfasser bei der Zumessung des Honorars zu überreden. Während die Geschäftsleitung der „Welt am Abend“ für den wert- und zwecklosen Spech des Schülers Kraich mit seinen Pubertätschmerzen 5000 (fünftausend) Mark Honorar bezahlte, sollte Holz für seine Denkwürdigkeiten mit einer im Verhältnis hierzu lächerlichen Summe abgelipst werden. Da sich Holz der Geduld erwehrt. Er stellte den Geschäftsführer der „Welt am Abend“, den laubhaften Herrn Schönbeck, in dessen Bureau zur Rede. Als dieser die Stirne hatte, Holz frech zu kommen, kam er an die richtige Adresse. Jetzt war es mit der Geduld von Holz endgültig vorbei. Es hagelte Ohrfeigen. Herr Schönbeck fand sich auf dem Fußboden wieder. Die Remoiren fanden einen jähen Abbruch. Auch am Sonnabend wurde das „Schlußkapitel veröffentlicht.“

Holz fängt an, den Kommunisten unbequem zu werden. Er soll deshalb auf dem schnellsten Wege nach Russland abgehoben werden.

Die Krise in Thüringen.

Die demokratischen Landtagsabgeordneten haben Zeit.

Weimar, 7. August. (Eigenbericht.)

Während die linksdemokratische Presse Thüringens stürmisch den Austritt der Demokraten aus der Regierung verlangt, haben wir Grund zu der Annahme, daß die beiden demokratischen Landtagsabgeordneten nicht dieser Auffassung sind, da sie die Ueberstimmung der demokratischen Minister im Kabinett als ein eben hinzunehmendes Ergebnis demokratischer Abstimmung ansehen. Gemüthlich sagt ein rechtsstehendes demokratisches Blatt: „Da die Minister Paulsen und Leutheuser zurzeit auf Urlaub sind, ist die Krise noch nicht akut.“ Die Demokraten wollen am Sonntag in ihren Anstalten zur der Situation Stellung nehmen. Es ist aber sehr die Frage, ob sich diese Körperlichkeiten gegenüber den beiden demokratischen Landtagsabgeordneten durchsetzen werden.

Der Sozialdemokrat Frälich hat schon vor Tagen die Landtagsauflösung als einzige Möglichkeit der Klärung für die thüringische Politik bezeichnet. Die Kommunistische Partei, darauf aufmerksam gemacht, versuchte nun im Schnelllauf, der Sozialdemokratie das

Der Massenangriff der Tanks hatte sich als unüberwindlich erwiesen.

Wohl wurden Duzende von ihnen abgeschossen, aber der Eindruck der Masse (an anderer Stelle bemerkt der Verfasser, daß die Tanks mit seitlichen Zwischenräumen von nur 50 Metern auf einer Frontbreite von 35 Kilometer marschierten. Red. d. B.) auf die ohne Artillerieunterstützung schreitende und nur auf sich angewiesene Infanterie war so groß und so niederdrückend, daß so mancher, abgesehen und müde, ja stumpf von all dem Geschreien, die Waffensinken ließ und dem Schicksal den Weg freiließ.“

So sah in Wirklichkeit die „revolutionäre Unterwühlung“ der Truppen aus! Bezeichnend ist, daß der deutsch-nationale Verfasser unter der von den Gegnern gemachten Kriegsbeute namentlich beklagt:

„Biele unersetzliche und wertvolle Altematerial, aus dem sich der Feind einen klaren Einblick über Deutschlands schwierige Lage, vor allem über den von Tag zu Tag schlechter werdenden Erfolg des Menschennaterials an der Front und über die vielfach traurigen Verhältnisse in der Heimat machen kann, fällt in die Hände der Angreifer.“

Und wie dachte die Oberste Heeresleitung am Abend jener Niederlage? Auch das wird von dem deutsch-nationalen Verfasser klar gesagt:

„Im Großen Hauptquartier gab man sich über den Ernst der Lage keiner Täuschung hin. Eine Katastrophe war geschehen, wie sie die deutsche Heere im Weltkrieg noch niemals getroffen hatte. Am 8. August war nicht nur ein Frontstück eingedrückt worden, sondern es mußte die Erkenntnis Platz greifen, daß der Feind den Planenangriff, der ihn von der Marke an die Weste geführt hatte, zur allgemeinen Offensive zu gestalten versuchen würde — und dann — daß die kriegerische Kraft der deutschen Truppen zu erlahmen und den mechanischen Angriffsmitteln des Feindes, denen sie Gleichwertiges oder zu wirksamer Abwehr Ge-eignetes nicht entgegenzusetzen hatten, zu erliegen begann.“

So war es in Wirklichkeit: Der Gegner verfügte über Angriffsmitteln, an denen alle Tapferkeit der Verteidigung ohnmächtig zerbrach. Das Gefühl der technischen Unterlegenheit und Ohnmacht mußte sich mit Ratlosigkeit abmühen auf den Geist der Truppe legen. Das hat man damals im Großen Hauptquartier gemerkt und nur noch darum gekämpft, „den endgültigen Zusammenbruch so weit als möglich hinauszuschieben“. Der im Nebel gestülkte Angriff der Tanks entlarvte seinerseits die Dolchstoßlegende als lustigen Nebel der nachkriegszeitlichen Lügenstrategie!

Nennen abzugewinnen. Sie hat deshalb den Landtagspräsidenten, Genossen Leber, den sie sonst nicht genug schmähen konnte, erludt, den Landtag sofort einzuberufen. Genosse Leber hat diesem Verlangen nicht stattgeben können, da dem Antrage die verfassungsmäßige Zahl der Mitglieder fehlte. Nunmehr erwärten die Kommunisten, daß die Sozialdemokraten ihrem Antrage zustimmen. Die Sozialdemokratie ist stark genug, aus eigener Kraft den Landtag einzuberufen, man immer und nie oft immer sie will, und braucht die Kommunisten nicht dazu.

Der unbequeme Sieger.

Ein Kritiker ist Marathonsieger auf der Olympiade 1928. Der Kassenholz der braunen Europäer baumt sich auf. Ein Marokkaner, ein Stück der „schwarzen Schwach“ steht, wo so viele rassenreine Europäer kämpften und unterlagen. Das ist schlimm, noch schlimmer, als daß deutsche Sieger auf der Olympiade Kohn und Raper heißen.

Die Hugenbergsche Weinungsfabrik hat die Kohn und Raper ertragen, den farbigen Franzosen El Quasi, den Sieger im Marathonslauf trägt sie nicht. Jude und Deutscher, nun ja, wenn es schon sein muß, aber Franzose und farbige, das ist zuviel. Sie veröffentlicht folgenden von Rassenholz strotzenden Bericht:

„Und jetzt, jetzt taucht der Sieger in der Bierte auf, betritt die Tribüne und läßt nun weißen Zielband unterhalb der Ehrenloge, wo Prinz Heinrich der Niederlande als Vertreter der Königin den Sieger erwartet. Wer ist es: Ein Afrikaner, der den blauen Dreß Frankreichs trägt, ein kleiner brauner Bürsch mit schwarzbemähtem Wuschelhaar und müde leuchtenden Augen. Ein Kritiker, ein Quasoo? Enttäuschung in den Gesichtern. Die Deutschen, die Holländer, die Amerikaner schweigend. Eilig taucht in diese Beirückung. Der Prinz der Niederlande steht in seiner Ehrenloge auf. Er läßt sich nicht den Sieger kommen, sondern die holländischen Gaurer, die glücklich über die Strede gekommen waren. Er gratuliert ihnen, er lobt sie und tröstet sie, sie hätten sich wacker gehalten. Kein Wort vom Sieger.“

Weißer Kassenholz und Flegel gegen Menschen mit anderer Hautfarbe gehören zusammen. Der Dünkel eines Prinzen der Niederlande und eines Hugenberg-Mannes erträgt es nicht, daß ein Marokkaner in einer sportlichen Bräutig, die körperliche Fähigkeit und Festigkeit des moralischen Willens voraussetzt, obgefiegt hat. Am Tage vor dem Marathonslauf lobte der Präsident des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen im Beisein des Prinzen der Niederlande den Olympiadokanten: „Man spricht auf den großen internationalen Kongressen immer von der Verbrüderung der Völker. Diese Spiele haben diesen Gedanken aber in die Tat umgesetzt.“ Verbrüderung der Völker, aber versteht sich, ganz unter uns, Afrikaner ausgeschlossen. Bemerkten dürfen sie sich schon, nur siegen dürfen sie nicht!

Freitag Kabinettsitzung. In der Sitzung des Reichskabinetts, die nunmehr endgültig auf Freitag festgesetzt ist, werden voraussichtlich laufenden politische Fragen zur Verhandlung kommen.

Stefan Raditsch hat einen zweiten, wenn auch schwächeren Herz-anfall überstanden. Zwei Unbekannte schickten aus dem Garten des Hauses Raditschs, als Kriminalbeamte sich ihnen näherten. Die Polizisten schossen, konnten aber die Verdächtigen nicht einholen.

Das Beispiel des Mussolinifolius in Mährisch-Ostern, der trotz seines Alkoholismus an eine Brünner Zeitung weiter antworten darf, hat einen Nachahmer in einem Beamten des italienischen Konsulats in Rom gefunden; der beschimpfte eine ethnische Redaktion, weil sie einen schwebischen Artikel über den Tod Walmyrens abgedruckt hatte. Außerdem hat der tschechisch-ungarische Außenminister gegen das Blatt „protestiert“.

Segner der Verständigung.

Um die Sozialversicherung im Saargebiet.

Saarbrücken, 7. August. (Eigenbericht.)

Der letzte periodische Bericht der Regierungskommission des Saargebietes an den Völkerbundsrat hatte die sogenannte Betreuungsaktion an die Arbeiter des Saargebietes zum Gegenstand einer besonderen Beschwerde gemacht, weil die Regierungskommission darin eine „politische Maßnahme“ in Bezug auf Beeinflussung der Saarabstimmung erblickte. Sie hatte dabei gestillt übersehen, daß mit ihrer Zustimmung die sogenannte Betreuungsaktion für die Beamten des Reiches durchgeführt worden war, und hatte scheinbar vergessen, daß sie Millionen vom Reich zum besten der saarländischen Sozialversicherung dauernd annimmt, ohne deren Zahlung die Saar in die unmöglichsten politischen Schwierigkeiten geraten würde. Worauf aber im Grunde genommen diese Stellungnahme der Regierungskommission, der sich nur das saarländische Mitglied nicht angeschlossen hatte, abseht, wird sehr schnell verständlich, wenn man die gleichzeitige französische Saarpromaganda beachtet.

Die französische Grubendirektion, die angeblich für Lohnerhöhungen kein Geld hat und die sich deshalb von der Regierungskommission aus allgemeinen Steuermitteln eine Wohlfahrtszulage an die Bergarbeiter vorbezahlen lassen muß, hat Geld genug für französische Propagandamaßnahmen, an deren Spitze augenblicklich ein „Magazinverwalter“ Dr. jur. Robert Herly, ein Mitglied der französischen Saargefellschaft, steht. Seine Romane und wissenschaftlichen Werke veröffentlicht er unter seinem bürgerlichen Namen, dagegen seine Giftsprühen gegen Deutschland und die Saardeutschen unter dem Namen Jean Kevise in der französischen Rechtspreß. Dieser vielgeschätzte französische Saarpromagandist hat jetzt in Châlons sur Marne einen Alarmruf in Bezug auf die Stellung Frankreichs im Saargebiet losgelassen und dabei auf die angeblich bedrohten französischen Wirtschaftsinteressen an der Saar besonders Bezug genommen.

Wenn wir auch weit davon entfernt sind, derartige französische Bemühungen zu überschätzen, so geben sich diese Leute doch alle Mühe, der deutsch-französischen Verständigung, die auch das Saarproblem nach dem Willen der deutschen Saarbevölkerung lösen muß, möglichst viel Steine in den Weg zu legen. In diesem Zusammenhang erscheint besonders bedauerlich, daß auch die Regierungskommission des Saargebietes sich von den Argumenten der französischen Saarpromaganda hat beeinflussen lassen und gegen die Betreuungsaktion der Arbeiter Stellung genommen hat. Bei einer weniger profranzösischen Finanzwirtschaft der Regierungskommission und einer schärferen Heranziehung der französischen Ausbeutungswirtschaft zu den Steuerlasten der Saar würde das deutsche Reich weniger oft in die unangenehme Lage versetzt werden, an der Saar helfen einbringen zu müssen. Diese Stellungnahme der Regierungskommission richtet sich daher in der Hauptsache in ihrem sachlichen Teil gegen sie selbst.

Im Zeichen der Völkerverständigung.

Zukunft des deutsch-französischen Schülertransports.

Was bereits im Jahre 1925 mit vielen Schwierigkeiten und mit wenig behördlichem Entgegenkommen versucht wurde, um erst im Jahre 1926 einer Vertiefung entgegenzutreten, das ist jetzt endlich verwirklicht worden, der deutsch-französische Schüleraustausch, der von der Liga für Menschenrechte mit viel Mühe und eigener Energie in die Wege geleitet wurde. Im Vorjahre waren es 115 Kinder, denen ein Ferienaufenthalt in einer Familie des anderen Landes ermöglicht wurde. In diesem Jahre ist die Zahl bereits auf 250 Austauschschüler angewachsen. Mit dem letzten Abreisezug trafen 111 Schüler und Schülerinnen sowie 4 Lehrer am Bahnhof Friedrichstraße ein. Berliner Kinder dabei mit ihren französischen Freunden, die jetzt hier die Gastfreundschaft genießen werden. Die Kinder waren bei Familien in Paris und nordfranzösischen Provinzen zu Gast, u. a. auch in den ehemaligen Kampfgebieten von Maubeuge, St. Quentin usw. Mit leuchtenden Augen berichteten die Heimgeliebten von ihrem schönen Aufenthalt und der liebevollen Aufnahme, die sie erfahren haben. Einzelne französische Familien, die den Sommer in einem Badeort verbrachten, luden ihren kleinen Gast ebenfalls mit ein, und so kamen verschiedene der kleinen Reisenden sogar nach Deauville und anderen französischen Seebädern, wo sie dann regelmäßig auch nach Kameraden trafen. In Paris selbst waren 30 Schüler zu Besuch. Ein schöner Beweis für den vollen Erfolg dieser Bestrebungen für Völkerverständigung und Verständigung der Nationen ist der Umstand, daß 35 Bräuer der französischen Teilnehmer des Austausches aus den früheren Kampfgebieten Frankreichs stammen. Die Waend, die Zukunft der Staaten, hat das Wort, sie reichen sich die Hände über die Grenzen der Völker. Zur Zukunft hielten sich Vertreter des Auswärtigen Amtes, der französischen Botschaft und der Liga für Menschenrechte zur Begrüßung eingefunden. Nach einem herzlichen Willkommensgruß zogen die Urlauber mit ihren Gästen im Sturmschritt nach Hause.

Erich etwas verrückt.

München, 7. August. (Eigenbericht.)

Erich Ludendorff fühlte wieder einmal das Bedürfnis, in hoher Politik zu machen. Zu diesem Zwecke berief er nach München einen Bundestag des sogenannten Frontkriegerbundes und des Tannenbergbundes ein. Die Veranstaltung war zum überwiegenden Teil von politischen und nationalistischen Studenten besetzt, die schon ihrem Alter nach unmöglich Frontkriegerdienste geleistet haben können. Der General bestritt in höchst eigener Person das politische Hauptreferat des Tages. Er gab seinem Vorgesetzten über den sozialistischen Wahlerfolg unverhohlenen Ausdruck und sagte dann u. a.: Der heutige Reichstanzler habe noch am 31. Juli 1914 in Paris erklärt, daß der deutsche Arbeiter und die deutsche Sozialdemokratie gegen den Krieg seien, und dadurch Frankreich ermuntert, nun erst recht den Krieg gegen Deutschland zu führen. Die zwei Millionen gefallenen Deutschen im Weltkrieg kämen sonach auf das Schuldkonto Hermann Müllers! Wenn Stresemann mit Paris verhandelt, so verhandelt der Bruder einer internationalen Freimaurerloge mit einem anderen Bruder, nicht aber ein Deutscher mit einem Franzosen.

Der graue General aus Paulsen rüßelt immer weiter auf der Bahn, die er einst so erfolgreich betrat. Man wird ihm in Zukunft einige Stabsärzte attachieren müssen!

Unterseeboot S 14 gehoben.

Die Mannschaft tot.

Mailand, 7. August.

Nach Meldung aus Pola ist das am Montag nach einem Zusammenstoß mit einem Torpedobootzerstörer gesunkene Unterseeboot S 14 um 18.30 Uhr gehoben worden. Die Mannschaft war nicht mehr am Leben.

Brüssel.



Die Kriegsbeher: „Die begraben den Haß von 1914. Da müssen wir unsere Hoffnungen begraben.“

Deutschnationale Handwerkerfreunde.

Wie es zum Stuttgarter Handwerkskammerstand kam.

Stuttgart, 7. August. (Eigenbericht.)

Der Stuttgarter Handwerkskammerprozess steht nach einer fast neunwöchigen Beweisaufnahme kurz vor dem Abschluß, was einige rückschauende Bemerkungen über seine Vorgeschichte und seinen Verlauf rechtfertigt. Es ist fast 1 1/2 Jahre her, als aus dem engeren Kreis der an der Stuttgarter Handwerkskammer beteiligten Personen die ersten Gerüchte über grobe Unregelmäßigkeiten nach außen drangen. Bisherig wäre es möglich gewesen, die, wie sich später herausstellte, schon mehrere Jahre lang betriebenen Schwindereien und Durchforschereien von Vorstandsmitgliedern und Beamten der Kammer auch weiterhin zu vertuschen, wenn nicht ein von den überwiegen den deutschnational eingestellten Handwerkerführern ins Leben gerufenes Unternehmen, die Landeswirtschaftsstelle für das württembergische Handwerk, einen schändlichen Zusammenbruch erlitten hätte. Die damit verbundene und durch die Revision der Aufsichtsbehörde aufgedeckte schwere Schwandung der beteiligten Handwerker rief bei diesen eine solche Erregung hervor, daß damit die öffentliche Gerüstung auch der übrigen internen Vorgänge bei der Handwerkskammer in Aufbruch kam.

Die erwähnte Landeswirtschaftsstelle hatte eine nützliche Einrichtung werden können. Sie sollte den Handwerkern Aufträge beschaffen, bei denen sie sich wieder zu ihrem Gedeihen kommen sollten. Statt dessen hat sie bemerkt, daß die Kammer der Handwerker durch die ebenso geschickten demagogischen wie geschäftlich unfähigen Führung ihrer Organisation eine enorme Verschärfung erfahren hat. Es war den Führern darum zu tun, die Handwerkskammer auch parteiagitatatorisch auszunutzen. Der im Vorstand vorherrschende deutschnational klingelnde mit ein Stiefel: Die Bekämpfung der „sozialdemokratischen“ Wohnungswirtschaft. Mit der als Aktiengesellschaft aufgelegten Landeswirtschaftsstelle sollte sie ad absurdum geführt werden. Ein großzügiges Bauprogramm wurde aufgestellt.

Mit einem Aktienkapital, das, wie sich nachher ergab, einen halben Goldpfennig betrug, sollte man etwa hundert Wohnhäuser errichten.

Es wurden nur drei daraus, bei denen dann die beteiligten Handwerker nicht zu ihrem Gedeihen konnten, obwohl die Stadt Stuttgart und die Städtische Girokasse sich durch außerordentlich hohe Darlehen um die Sanierung bemühten.

Der Verlauf dieser Aktion war kennzeichnend für die ganze Leitung und Geschäftsführung der Handwerkskammer. Eine Großmannsjucht und Prachtthätigkeit, gepaart mit absoluter Unkenntnis der Rechts- und Wirtschaftslage und nicht zuletzt mit einer geradezu verbrecherischen Hemmungslosigkeit bei der Wahl der Mittel für die Erreichung der gesteckten Ziele ist hier zutage getreten, wie sie wohl selten zu verzeichnen war. Was auch immer von der Kammer unternommen wurde, es mußte den leitenden Personen, vor allem dem Herrn Präsidenten Wolf und dem Herrn Syndikus Dr. Gerhardt nicht nur zur Erhöhung ihres persönlichen Prestiges, sondern auch zur Füllung ihrer höchstgelegenen und stets ausnehmendsten Taten, helleibe nicht zur Verringerung der Not oder auch nur zur Ent-

lastung der Handwerker dienen. Die sehr eingehende Beweisaufnahme hat einzelne Vorgänge nachgewiesen, die weniger durch die Höhe der Summen wirken, um die man das zu betreuende Institut betrogen hat, als vielmehr durch die raffinierte Planmäßigkeit, mit der man seine Kenntnis dazu benutzte, sich mit den mühsam zusammengebrachten Beiträgen der Handwerker ein läppiges, zuletzt nur noch dem materiellen Genuß gewidmetes Leben zu sichern. Besonders lehrreich war hierfür die Verwendung der Erträge der Weiskursstaffe zu ansehnlichen Repräsentationszwecken und die betrügerische Erhebung von Däten und Reisekostenvergütungen.

Für den Präsidenten Wolf noch besonders belastend war die Inanspruchnahme der Kammergelder für willkürlich entnommene Darlehen, für den Abzug sauler Wechsel und noch saulere Inflationsaktien.

Bei diesem Manne trat nicht nur eine Häufung von einzelnen betrügerischen Akten zutage, sondern auch eine planmäßige Verleitung der von ihm abhängigen Angestellten der Kammer zur Duldung und Unterstützung aller dieser Handlungen, teils durch Drohungen, teils durch verbotliche Geschenke oder sonstige Begünstigungen. Es ging ein Korruptionshauch von diesem Manne aus, der auf seine Parteifreunde im Vorstand wie auf die Angestellten der Kammer vergiftend gewirkt und sie zu Willkürigen gemacht hat. Es dient zur ganz besonderen Kennzeichnung dieses Mannes, daß er, der als guter Deutschnationaler für die Heiligkeit der Ehe und für die christliche Schule eintrat, auch wegen fortgesetzter fittlicher Verfehlungen an einer Angestellten der Kammer vor Gericht stand, die nicht nur seine Nichte war, sondern zu deren Vormund er auch noch vom Gericht bestellt worden war. Er hat das Mädchen zum erstenmal mißbraucht, als sie noch nicht 17 Jahre alt war und behauptete jetzt, nicht gewußt zu haben, daß derartige Beziehungen zwischen Vormund und Mündel strafrechtlich verboten sind. Das ist der Mann, auf den die deutschnationalen Partei und die Mittelstandsbewegung ein Ehrenamt auf das andere geschüßt hat!

Wenn auch nicht so froh, aber dennoch blamabel genug war der Prozeßverlauf für die anderen beteiligten deutschnationalen Führer, den früheren Reichstagsabgeordneten Fischer und den früheren Landtagsabgeordneten Fischer. Neben ihrer positiven Beteiligung an den von Wolf und Dr. Gerhardt inspirierten Schandigkeiten der Handwerkskammer ist ihnen die völlige Vernachlässigung der Pflichten vorzumerken, die ihnen als jahungsgemäß bestellten Revisoren der verschiedenen Klassen der Kammer oblagen. Man wird weit gehen müssen, um eine solche Unfähigkeit, einen solchen Mangel an eigenem kritischen Urteil zu finden, wie sie Herr Fischer an den Tag legte, der auch heute noch als Nachfolger Wolfs den Präsidentenposten in der Handwerkskammer bekleidet.

Angesichts der durch die Verhandlung enthüllten Laibeshände, der nachgewiesenen Gelinnungslosigkeit der Hauptangelegten, und des ganz unerhörten Mißbrauchs, der hier mit dem Einfluß von öffentlichen Ehrenämtern und dem in ihrer Übertragung zum Ausdruck gekommenen Vertrauen getrieben worden ist, erscheinen die am Montag gestellten Anträge der Staatsanwaltschaft sehr mäßig.

Banditenreiche in Mexiko.

Autos geraubt, Züge geplündert.

Cuernavaca (Mexiko), 7. August. (Hf.-Pr.)

Eine größere Räuberbande überfiel auf der Landstraße in der Nähe von Cuernavaca etwa 80 Automobile, meist Mexikaner und Spanier, raubte sie aus und nahm ihnen die Automobile weg. Hierauf überfielen die Banditen die Stadt Cuernavaca, plünderten das dortige Bogerhaus und die Bahnstation sowie einen solchen einfallenden Eisenbahnzug aus, dessen Lokomotive sie feststellten und unbemannt in wieder Fahrt weiterfahren ließen, in der Absicht, einen anderen fälligen Zug zur Entgleisung zu bringen und auszulündern. Die Lokomotive entgleiste jedoch bald, ohne Schaden anzurichten. Der Bundesgarison in Cuernavaca gelang es, nach zweifelhaftem Kampf die Banditen zu vertreiben und einen Teil der Automobile wiederzurufen. Die Touristen wurden sämtlich unverletzt auf der Landstraße aufgefunden. In dem Kampf wurden zahlreiche Banditen getötet oder vermundel, auch einige Bundesjoldaten wurden verletzt. Der amerika-

nische Botschafter Marcom verbrachte das Wochenende unweit der Stelle, wo der Überfall geschah, ohne von den Vorgängen etwas zu erfahren.

Die polnisch-litauische Konferenz.

Polen will in Genf verhandeln.

Riga, 7. August. (Eigenbericht.)

Der polnische Gesandte in Riga hat dem litauischen Gesandten in Riga eine Antwort auf den Vorschlag Litauens übergeben, nach der das Plenum für die litauisch-polnischen Verhandlungen am 15. August in Königsberg zusammenzutreten soll. Die polnische Regierung macht in ihrer Antwort den Vorschlag, als Tag des Beginns der Gesamtberatung den 30. August und als Tagungsort Genf festzulegen, da Minister Jakseli verhindert sei, am 15. August nach Königsberg zu kommen.

Spanien soll ständiges Mitglied des Völkerbundes werden; Deutschland, England und Frankreich haben das in Genf beantragt, offenbar zum Ausgleich gegen das Polen gemachte Zugeständnis.

Ein spaßhafter Einzelrichter.

Erst das Vergnügen, dann die Arbeit.

Ein Ausflug mit Damen oder eine Herrenpartie sind gewiß sehr beachtliche Angelegenheiten, aber die Sache darf nicht so weit kommen, daß einer seine Pflichten darüber vergißt, den lieben Gott einen guten Mann sein läßt und sich sagt: „Es geht auch ohne mich!“.

Wer dies sagt, wird vielleicht nicht immer so ganz Unrecht haben. Aber ein Mensch, der ziemlich hochgestellter Justizbeamter ist, also für Recht und Ordnung zu sorgen hat und eine hochgeschätzte Autoritätsperson vorstellen soll, muß mit solchen Sachen vorsichtig sein. So war da jetzt in einer Zivilprozessabteilung des Amtsgerichts Berlin-Mitte ein Assessor G. als Amtsrichter tätig. Zu seiner Entschuldigung sei angeführt, daß er noch nicht allzulange im Justizdienst zu stehen scheint. Erfordernd fällt, weniger für ihn als für die Justiz, ins Gewicht, daß er selbständig Entscheidungen zu fällen berechtigt war.

Der Assessor nun war zu einem Ausflug eingeladen. Was tun? Zum gleichen Tage waren verschiedene Termine angelegt. Aber der schöne Ausflug! Er kam auf den prächtigen Gedanken:

Mein Protokollführer wird mich vertreten;

wo es nicht hart auf hart geht, wird verlagert, und damit es nicht auffällt, wenn an meinem Ausflugsstag bei mir überhaupt keine Termine stattfinden, mache ich die Urteile schon vorher fertig und lasse sie durch meinen Protokollführer verkünden.

Gedacht, getan! Der Protokollführer ließ sich überreden, der Termin fand statt, und alles wäre gut gegangen, wenn nicht zufällig der Präsident des Amtsgerichts Mitte, Dr. Dransfeld, durch einige Zimmer gekommen wäre, um zu inspizieren. Da sah nun der Präsident zu seinem höchsten Erstaunen

Statt des Richters den Protokollführer

auf dem feierlichen Stuhle sitzen und Urteile verkünden. Nachdem er einige Male die Farbe gewechselt hatte, machte der Präsident dieser Verkündung ein schnelles Ende. Eine eingehende Untersuchung wurde eingeleitet, denn man konnte zuerst ja auch annehmen, daß der Protokollführer selbständig urteilte, was unübersehbare Rechtsfolgen gehabt hätte. Das war indes nicht der Fall: es wurden nur Urteile im Verkündungstermin verlesen, die der Assessor gefaßt und in die Feder diktiert hatte. Auch dies ist natürlich vollkommen unzulässig, und stellt eine grobe Ordnungswidrigkeit dar.

Nachdem der Assessor seine Partie ausgeschlafen hatte, erschien er am nächsten Tage wieder zum Dienst, wurde aber sofort zum Präsidenten beordert, der ihm eröffnete, daß seine Handlungsweise disziplinarische Folgen hätte. Das Kammergericht wäre mit den Ermittlungen beauftragt worden. Auch für den Protokollführer dürfte die Angelegenheit noch Weiterungen haben.

Schade, daß der Assessor nicht beim Arbeitsgericht beschäftigt ist! Sicherlich würde er, wenn ein Angestellter oder eine Angestellte sich auf eigene Faust Urlaub nehmen, um eine Partie zu machen, und dann vom Arbeitgeber entlassen werden, sich in schärfster Form gegen eine solche Ungerechtheit wenden und für den Arbeitnehmer eintreten, der sich natürlich Urlaub nehmen kann, wann es ihm Spaß macht.

Um den Durchreiservermerk.

Von der Pressestelle des Polizeipräsidiums werden wir um Veröffentlichung des folgenden gebeten:

In Nummer 361 des „Vorwärts“ vom 2. August brachten Sie unter der Überschrift: „Beim Schnellrichter“ einen Bericht, in dem zum Schluß die Protikollen des Fremdenamts kritisch beurteilt wurden. Es handelt sich um einen zwar in Moskau geborenen, seinen eigenen Angaben nach aber staatenlosen Ausländer, der sich nur im Besitze eines in Romo am 16. Mai 1928 ausgestellten für drei Monate, also bis zum 16. August 1928 gültigen Paßes befindet. Dieser Paßes wird von

dem litauischen Konsulat nicht verlängert. Der Mann war eingereist auf Grund eines Durchreisefichtvermerks, der von der deutschen Gesandtschaft in Romo am 22. Mai 1928 ausgestellt war. Der Sichtvermerk berechtigte den Inhaber, in der Zeit vom 22. Mai 1928 bis zum 10. Juni 1928 durch Deutschland nach Holland und zurück zu reisen und sich auf der Hinreise nach Holland drei Tage in Deutschland aufzuhalten. Der Sichtvermerk war gesperrt, d. h. er durfte von einer deutschen Poststelle im Inlande ohne Zustimmung der deutschen Gesandtschaft in Romo weder erneuert noch verlängert werden. Der Ausländer hat sich gegen das Paßgesetz vergangen, indem er trotz der Einschränkung und Sperre seine Reise nach Holland überhaupt nicht unternommen, sondern eigenmächtig in Berlin geblieben ist. Am 24. Juli 1928 beantragte er die Genehmigung, noch drei bis vier Wochen hier bleiben zu dürfen, und am 28. Juli 1928 hat er in einem neuen Gesuch, ihm den Aufenthalt in Berlin bis zum 14. August 1928 zu verlängern. Dem Gesuch durfte vom Fremdenamt nicht entsprochen werden, weil der Einreisefichtvermerk mit einem Sperrvermerk versehen war und die Ausreise evtl. Ausweisung aus Deutschland unbedingte Vorbedingung war. Am 16. August 1928 erfolgte die Ausweisung, weil mit diesem Tage der Personalausweis abgelaufen wäre. Wenn der Ausländer in Deutschland irgendwelche Geschäfte abzuwickeln hatte, die eine Zeit von zwei oder drei Monaten in Anspruch nahmen, so würde die deutsche Poststelle in Romo, wenn die Geschäfte tatsächlich nachweisbar gewesen wären, einen Ein- und Wiedereinreisefichtvermerk, nicht nur einen Durchreisefichtvermerk, dazu noch mit verschärfter Sperre erteilt haben.

Zu derartigen „Geschäftsreisen“ pflegt man auch nicht Frau, Kind und Schwiegermutter mitzunehmen, wie es dieser Ausländer



Beinahe wie eine Reklame für die Reichsbahn wirkt der Vortrag Professor Dr. Gerstenbergs über das „Versicherungswesen der Eisenbahn“. Uebrigens wäre die Bezeichnung „Sicherheitswesen“ besser gewählt gewesen. Gerstenberg erläutert die Signale, die Weichenstellung, die Wahrscheinlichkeitsrechnung der Unfälle usw., und er kommt zu dem Schluß, daß jeder mit der größten Seelenruhe eine längere Eisenbahnfahrt antreten kann. Nur wollen die bayerischen Katastrophen der letzten Zeit zu diesem optimistischen Bild nicht recht passen. Sie bedeuten unforgierbare Schönheitsfehler. In der Reiseskizze wird diesmal nicht in poetischer Beschreibung gemacht. Heinrich Droege gibt vielmehr in seinem Vortrag „Reise und Reise“ eine mehr wirtschaftlich orientierte Studie. Eine neue Note in dem Einerteil dieses Reforts. Das Abendkonzert unter Seidler-Winkler steht auf hohem künstlerischen Niveau. Es bringt Bach, Dittersdorf und Mozart und als Gegenpart den Franzosen Vullu, den Hofkomponisten Ludwig XIV., der geschmeidiger, höflicher und dekorativer als die Deutschen war. Die Ballettsuite Vullus, die das Funkorchester aufführt, ist eigentlich nur Besetzung auf der Bühne, aber darüber hinaus ist sie von üppig blühender Melodik, zeigt für einen musikalischen sprühenden Geist, den auch die Tagesarbeit für den Hof nicht erschöpfen konnte. Neben ihm wirkt Dittersdorf herb, doch in seiner Sinfonie C-Dur liegen bereits alle musikalischen Keime, die die Klavier entfalten sollten. Der Pianist Josef Schwarz folgte wie immer durch sein männlich starkes Spiel, durch seine Reifeität, die unangenehm ist von dem Ehrgeiz virtueller Kunstleil.

getan hat. Es handelt sich um den zur Genüge bekannten Versuch, sich auf Grund eines beschränkt gültigen Sichtvermerks eigenmächtig in Deutschland festzusetzen und nach dem Ablauf der Reispapiere mit dem Einwand zu operieren, man könne nun nicht mehr aus Deutschland ausreisen, weil andere Länder kein Einreisepaß erteilten.

Menschen und Hunde.

Ein Prozeß wegen störenden Hundegebells.

Die Zivilkammer des Landgerichts Potsdam hatte sich gestern mit der Klage des Rechtsanwalts Hans Fich Abraham aus Wannsee gegen seinen Villennachbar, den bekannten Schauspieler Alfred Braun, zu befassen. Bekanntlich hatte der Kläger auf Unterlassung des Hundegebells geklagt und für die ihm verursachte nützliche Ruhestörung ein Schmerzensgeld von 10 000 M. beansprucht.

Alfred Braun, der die Villa mit seiner Mutter und der Dienerschaft allein bewohnt, hält sich, wie bereits im „Vorwärts“ mitgeteilt wurde, einen großen Bernhardiner, der ihm von der Hundstunde geschenkt worden ist, und zwei Dackel. Beim Nachhausekommen Brauns nach seiner schauspielerischen Arbeit oder der Tätigkeits in der Hundstunde pflegen die Hunde ihn anzuspinnen und zu umbellern. Dadurch wird der Nachbar natürlich aus seiner Ruhe gestört. Dr. Abraham ist juristischer Schriftsteller und hat sich seine Villa in einem 8000 Quadratmeter großen Grundstück erworben, was dort ungestört schaffen zu können. Diese Villa liegt in dem stillen Teile Wannsees und war einst von Agnes Sorma bewohnt. Nebenbei hat der Rechtsanwalt auch noch ein Ehepaar Bardeß verlagert; diese betreuen ein unbebautes anderes Nachbargelände gegenüber der Abraham'schen Villa und haben einen Hund, der auch häufig in völlig sinnloser Weise bellt, wie es in der Klageschrift heißt. Die beiden Klagen standen vor der Zivilkammer des Landgerichts an. Der Kläger war selbst erschienen und hatte den Potsdamer Rechtsanwalt Dr. Lepp zur Seite. Das Ehepaar Bardeß war ausgiebig, und der Kläger erklärte auch, daß er diese Klage vollständig ruhen lassen werde, da er sich wohl vergleichen würde. Braun, der zur Zeit in Bad Gastein weilt, war nicht erschienen und ließ sich durch Rechtsanwalt Dr. Fren-Berlin und Fren-Röhler-Potsdam vertreten. Der Klage: beschwerte sich zunächst darüber, daß Alfred Braun sich wenig freundlich und uncharitativ geäußert habe. Er hätte die Störungen sicher vermeiden können. Außerdem beschwerte er sich, daß diese rein private Angelegenheit in die Presse gekommen sei. Nach Ausführungen des Rechtsanwalts Dr. Fren machte der Vorliegende den Vorschlag, daß die Parteien sich doch über die Zeit, wenn die Hunde hinausgelassen werden sollten, einigen möchten. Auf diesen Vorschlag gingen beide Parteien ein, und es sollen in einem neuen Termin entsprechende Vorschläge gemacht werden.

Das Bellen eines Hundes braucht an sich nicht zu stören. Daß aber übermäßiges Hundegebell auch den sanftesten und ruhigsten Menschen rasend machen kann, ist eine bekannte Tatsache. Schade, daß manche Hundebesitzer das aber nicht einsehen wollen. Manche Streit und auch dieser Prozeß wäre vermieden, wenn die betrieblenden Hundebesitzer nicht nur an ihre vierbeinigen Lieblinge, sondern auch an ihre Nachbarn denken würden, und auch etwas von Hundeerziehung verständen.

Abteile für Schwerekriegsbeschädigte in den elektrischen Stadtbahnwagen. Die Reichsbahndirektion Berlin hat in einer Verhandlung, die jetzt auf Veranlassung des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten stattgefunden hat, anerkannt, daß in den neuen elektrischen Zügen für die Beförderung Schwerekriegsbeschädigter nicht genügend Vorkehrungen getroffen sind. Die von den Vertretern der Kriegsbeschädigten vorgebrachten Beschwerden wurden von der Reichsbahn als berechtigt anerkannt. Nunmehr sollen die am Anfang eines jeden Zuges befindlichen Dienstabteile, in denen acht Sitzplätze zur Verfügung stehen, für die Beförderung Schwerekriegsbeschädigter mit amtlichen Ausweis der Fürsorgestelle versuchsweise zur Verfügung gestellt werden. Die betreffenden Dienstabteile werden durch entsprechende Schilder kenntlich gemacht werden. Die neue Regelung soll bereits demnächst in Kraft treten. Die Reichsbahndirektion Berlin wird den Zeitpunkt des Inkrafttretens noch besonders bekanntgeben.

Die Nacht nach dem Verrat.

Roman von Liam O'Flaherty.
(Aus dem Englischen übersetzt von A. Hausler.)

Bald werdet ihr mich als Hahn im Korb hier in der Gegend herumlaufen sehen, mich und Gallagher. So dachte er, als er den Laden betrat: „Kommt mit, alle miteinander, Männer und die Weiber auch. Kommt mit.“

Sie füllten den kleinen Laden bis zur Tür und stauten sich noch draußen. Innen war es warm nach dem rieselnden Regen und dem scharfen Wind draußen. Die Luft im Laden war fast augenblicklich von dem Dampf menschlichen Atems erfüllt. Das leise Atemgeräusch war deutlich hörbar durch die flüsternden Gespräche.

Gypo rief dem Ladenbesitzer zu: „He, du da, gib uns ein Essen aus für alle Mann. Ich zahle alles.“

Der Ladenbesitzer war ein Italiener, ein dunkelhäutiger Kerl in mittleren Jahren, mit klugen Augen. Er sah Gypo an und dann die Menge. Neugier, Furcht, Argwohn und Lieberlassung spiegeln sich blitzschnell in seinen Zügen. Dann lächelte er und nickte mit dem Kopf. Er sagte in ausländischer Sprache etwas zu dem Mädchen, das hinter ihm stand, und begann dann augenblicklich, dampfende Portionen von Kartoffeln und Fisch in Fischen alter Zeitungen zu packen, die griffbereit bei der Hand lagen. Das Mädchen, ein rotbackiges, junges Weib mit großen schwarzen Augen, weiß angezogen, machte sich eilig daran, ob und zu laufend an einer Art Spültisch, mehr Fisch und Kartoffeln herbeizuschaffen, die gebraten wurden. Ein brüllendes Geräusch ging von dem Braten aus. Ein heißer, angenehmer Geruch erfüllte den ganzen Raum.

Die verhungerten Pennbrüder schmelzen in dem Geruch. Mit verlangendem Munde und glänzenden Augen sahen sie nach der bratenden Nahrung hin, ihre Rüstern sogen gierig die Hitze und den Vorgeruch. Alle Gesichter waren wild und ausgezehrt. Ihre Leiber waren ungepflegt, gekrümmt und eingekrumpt. In diesem Augenblick aber erfüllte Freude über ein unerwartetes Festmahl selbst ihre verhärteten und verstopften Seelen in einer Fülle, die sie lachen und schmecken machte, unverantwortlich wie Kinder. Das Glend

und die Kümmernisse ihres Lebens waren vergessen in dieser Stunde gemeinsamen Genusses. Und vielleicht war das frohe Murmeln schwebender Stimmen, das in jenem Speisehaus der Stums durch den Dampf aufstieg, eine schöne Hymne zum Preis des lebendigen Lebens.

Und unter ihnen stand Gypo wie irgend ein vorweltliches Ungeheuer, eben dem Urkamm entstieg, in dem alle Dinge ihren Ursprung haben, während die anderen sich um ihn scharten wie Insekten, von denen er sich mästen konnte.

Als er um sich sah, mit der langsamen, geruhigen Augenbewegung eines ruhenden Stiers, fühlte er die Erhebung und den Stolz eines Eroberers in der Stunde seines Sieges. Ein intelligentes Geschöpf mit seiner Stärke, aber auch mit der Fähigkeit, seine Empfindungen zu zerlegen, würde gesagt haben: Dies ist der größte Augenblick meines Lebens. Aber Gypo dachte nicht. Nichts von dem, was ihn hier umgab, konnte ihn nachdenklich stimmen. Eine Königin wird nicht im Traum daran denken, ihre Schönheit und ihre Pracht bei dem Festmahl eines Bauernlummels preiszugeben. Aber sie wird sich bei einem allgemeinen Festtag vor ihren Heiliguern neigen. So war es mit Gypo.

Der schmerzliche Mechanismus seines Geistes war an diesem Abend in Bewegung gekommen durch die Notwendigkeit, einen Plan zu machen, nachdem er die Polizeistation verlassen hatte. Die ungewohnte Anstrengung hatte ihn aufgewühlt. Er taumelte umher, bis Gallaghers Versprechen sein Gehirn in jene tolle Erhebung trieb, von der aus es auf die übrige Menschheit mit Berachtung hinabsah. In dieser irrsinnigen Ueberhebung breitete es sich derart anmaßend aus, als sollte es in aller Ewigkeit so verharren.

Er ließ seine Augen über die Köpfe schweifen, die ihn dicht umringten, einige in Höhe seiner Schultern, andere ihm bis zum Gürtel reichend, während hier und da ein Mann, groß wie er selbst, dastand, den roten, hagernochigen Nacken vorgebeugt, den glucksenden Kehlkopf gereckt nach der Ladenbank mit Essen.

„Raffe Leute“, murmelte der Italiener plötzlich und machte eine höfliche Beste mit den Händen, um die große Zahl der Anwesenden und die Natur seines Verdachts anzudeuten. „Schon in Ordnung“, murmelte Gypo. „Zähl sie, wie du die Portionen ausgibst. Ich zahl schon. Mach dir keine Sorgen. Zurück da!“

Er hatte dagestanden, die Handflächen gegen den mit Marmor belegten Wandtisch gelehnt. Jetzt mußte er, um

seine Hand in die rechte Hosentasche zu bringen, erst einen kleinen Mann hochheben und ihn zwischen zwei Weiber quetschen, die sich hinter ihren Tüchern verkrochen. Dann streckte er die Hand in die Tasche und fingerte nach dem Bündel Scheine. Ihre bloße Berührung sandte eine Welle von Erinnerungen durch seinen Körper. Ein leichter Schauer rann ihm, beinahe spürbar wie eine kalte Brise an einem heißen Ort, über den Körper, bevor er ihm ins Gehirn drang. Der Gedanke an den Ursprung der Scheine stachelte ihn einen Augenblick. Er erinnerte sich der fetten, weißen Hand, in einem sorgfältig gebürsteten blauen Wermel steckend, die ihm über ein Pult hinweg die Scheine gegeben hatte, und an die eilige Stimme: „Sie werden zwanzig Pfund hierin finden. Gehen Sie.“

Aber nach dem ersten Schrecken kräuselte er leicht seine dicke Oberlippe und leckte sie mit der Zungenspitze. Die Bewegung seines Mundes sah wie ein Grinsen aus. Das Mädchen, das gerade in diesem Moment einen Blick auf ihn warf, fand, daß ein Starren auf sie gerichtet war. Sie stieß ein Fischstück in die Pfanne fallen, mit einem Auszug fremder Sprache. Aber Gypo sah sie nicht, obwohl er sie anstarrte. Er bemühte sich, mit seinen dicken, knobigen Fingern einen einzelnen Geldschein aus der Rolle herauszuholen, ohne die Rolle aus der Tasche zu ziehen. Schließlich gelang ihm das Vorhaben. Er grunzte, beförderte einen einzelnen Schein hervor und hielt ihn hoch: „Hier ist dein Geld. Das wird wohl langen. Her mit dem Fraß.“

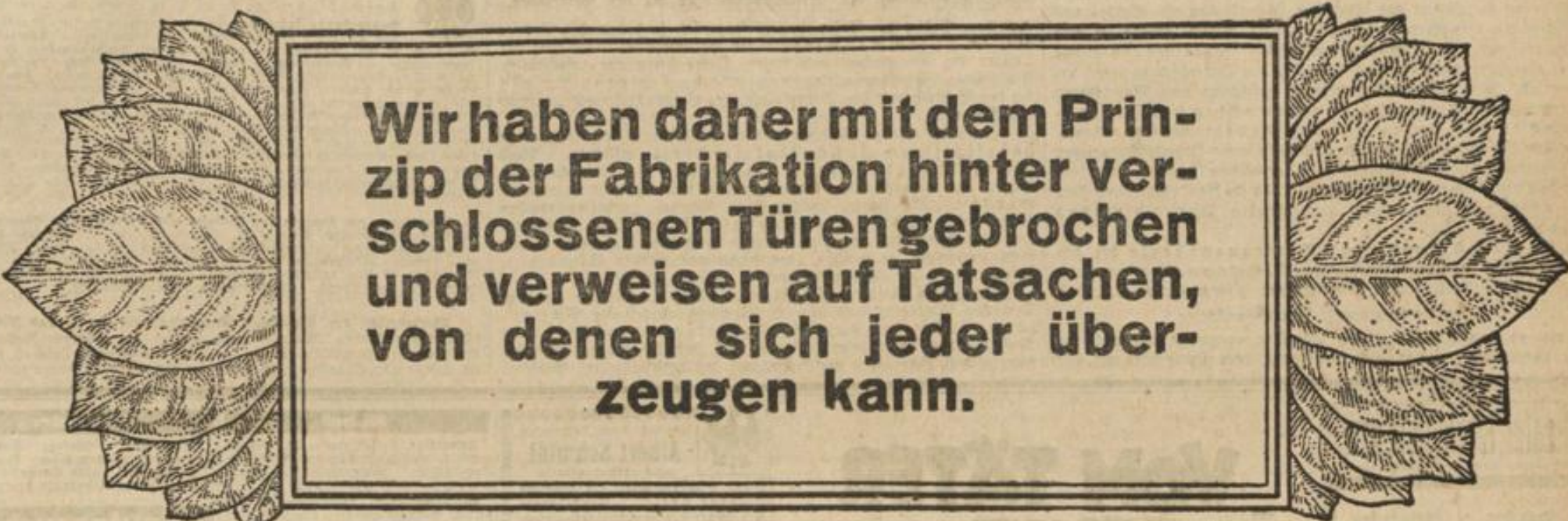
Der Italiener lächelte augenblicklich und fing an, die Portionen in die gierigen Hände auszuteilen, die sich danach ausstreckten. Er zählte dabei laut: „Eins, zwei, drei, vier...“

Sofort erhob sich ein Aufruhr. Leute stürzten zur Tür herein und drängten sich vor, um ihr Teil zu bekommen. Jene, die ihre Portionen schon hatten, drängten nach der Straße, das Essen in dem dampfenden, fetttriefenden Papier in den Händen. Pant erhob sich, Lärm erfüllte den Laden. Es gab Wäuen, Bfeisen, Fluchen und Lachen. Dann brachte ein großer Dodarbeiter den Aufruhr auf den Gipfel, indem er mit trunkenem Johlen seinen schweren Stiefel durch die Bretterwand der Theke stieß. Er lag über dem Ladentisch, lachend wie ein Berrücker, und griff mit beiden Händen nach dem Mädchen, das erschrocken zurückwich. Der Italiener stieß einen Schrei des Schreckens aus.

Gypo wandte sich gegen den Mann, hob ihn am Rücken in die Höhe und brüllte: „Sei ruhig!“ (Fortf. folgt.)

Jeder Cigarettenfabrikant behauptet von sich, dass er die besten Cigaretten herstellt.

Solche Behauptungen sind weder beweisbar noch widerlegbar, da dem Raucher stets die Möglichkeit der Nachprüfung fehlt.



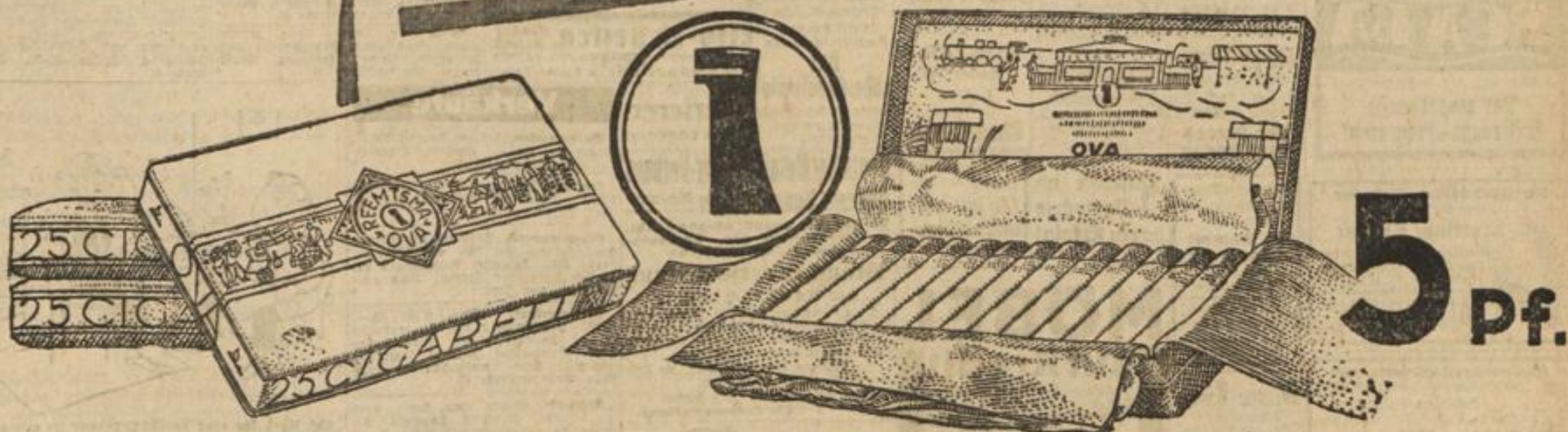
Wir haben daher mit dem Prinzip der Fabrikation hinter verschlossenen Türen gebrochen und verweisen auf Tatsachen, von denen sich jeder überzeugen kann.

Unsere Leistungen haben uns das Vertrauen des Rauchers gebracht, und zwar mit den

REEMTSMA CIGARETTEN

OVA

im **Anhaber-Format**



REEMTSMA A.-G. FABRIKEN FÜR HOCHWERTIGE ORIENTCIGARETTEN

Männerquartett.

Von Hans Reimann.

Neulich war ein Herr im Friseurladen, der sich die Haare schneiden ließ. Ich mußte warten und lauschte der Unterhaltung, die beide miteinander pflogen.

„Herr Weißflog“ wurde der Herr von meinem Barbier angeredet. Dann feilich schien es mir, als ob sich die beiden Herren duzten. Ja natürlich, ganz einwandfrei hatte ich vernommen, wie Herr Weißflog meinem Barbier mit „Karl“ apostrophierte, mein Barbier hingegen Herrn Weißflog wörtlich fragte: „Wie war's denn gestern Abend? Hoste denn die Medaille errungen?“

Ich geriet ins Staunen. Um so mehr, als keine drei Sekunden später die Sprechenden ganz offiziell und feierlich mit „Sie“ konversierten. Das Duzen und das Siezen wechselte. Bis zum Abschiednehmen.

Kaum hatte sich die Tür hinter Herrn Weißflog geschlossen, als ich mit unerbittlicher Neugier meinen Barbier fragte, ob er den Mann eigentlich sieze oder duze.

„Ach,“ versetzte mein Barbier, „wissen Sie, mir sinn alle Bekannte. Erscht, da hamn mir uns selbstredend gefiezt. Aber das ist dann ganz anders gearbeitet. Und jetzt duzen mir uns. Schon lange. Bloß in Gegenwart von Rundschaft, nich wahr, man weiz doch, was sich schiden tut, nich wahr. . . da sog ich immer Sie zu ihm. Und dann ooch, weil er diesen Monat im Warrideh auftritt.“

Warrideh bedeutet Varieté. Und zwar trat Herr Weißflog, wie ich eruierte, als Viertel eines Männergesangsquartetts auf.

Bald darauf hatte ich Gelegenheit, ihn nebst seinen drei Kollegen zu hören.

Es war die Nummer nach der Pause. „Weißflog-Quartett in ihren lebenden Liedern“ betitelte sie sich.

Der Vorhang raschelte hoch. In grünem Lichte lag die Bühne. Im Hintergrund ein gutgemeintes Aheintal, vorn rechts die lühne Fassade des Wirtshauses an der Lohn.

Unschbarer Gesang teilte uns mit, daß das Wandern mindestens des Müllers Lust sei. Woran ich kaum gewußt hatte.

Wenn ich nicht fehl gehe, fangen die vier Brüder zunächst einmal ins Urreine.

Dann betreten sie die Bühne. Trotz seiner Vermummung erkannte ich Herrn Weißflog sofort wieder. Er sang Bach, wo nicht gar Bachduffo. Auf dem Haupt trug er einen grauen Blaser von überlebensgroßen Dimensionen.

Seine Kollegen zerfielen in Mezzo, Sopran und Bariton.

Der Sopran sah aus wie ein abgebrochener Schiffscher Offizier. Er hatte etwas außerordentlich Pensioniertes an sich.

Der Mezzo trug rotgefärbte Buzen, schwarze Samaschen und einen statösen Bauch.

Der Tenor wirkte wie ein veredelter Zwirn (aus Restrons „Rumpackvogelband“). Man hatte ihm mit nidem Fleiß einen Schneiderbart beigebracht. Trotzdem gab er kund, daß er gefonnen sei, zum Rhein, zum deutschen Rhein zu ziehen.

Da aber öffnete sich die Tür des Wirtshauses, und herous trat eine junge Dame mit Humpen voller Redensart. Inzwischen hatte sich der Himmel aufgehellt, und eisig Sonnenlicht brach hernieder.

„Schäuflein, schenk ein!“ trällerten die Sänger. „Was kann's im Leben schöner geben, als ein Radel beim Wein?“ Ohne merkliche Ueberleitung gaffelten die vier modernen Männer in das Lied „Dem Gott will rechte Gunst erweisen“ hinüber, bis mit einem Male dunkelrotes Licht über die Bühne flamme. Bestimmt wäre das Lied nur gedichtet worden, wenn der Dichter eine Ahnung von der nachmaligen Existenz des Herrn Weißflog gehabt haben würde.

Herr Weißflog wackelte nämlich immerzu mit der Stimme, um der Bewegung seines geradezu Bufens Ausdruck zu verleihen. Dann sog der Schiffsche Offizier eine niedliche Pfeife und gab den guten Ton in allen Lebenslagen an. Dank der Bemühung Weißflogs hatte sich die ganze Geschichte um eine Etage verschoben.

Es wurde gewissermaßen im Keller gefungen.

Sei, wie legten sich die vier Gefellen ins Zeug hinein. Nach der Heimat wollten sie wieder, schrien sie, und ich wunderte mich über die Wankelmütigkeit des Deutschen, von einem Quartett verkörperten Nationalgemütes.

Der abgebrochene Sopran, der bis dato zu kurz gekommen war, strengte sich besonders an. Er trillerte wie unsere Gaslampe, wenn sie am Erlöschen ist.

Er ließ es an nichts fehlen.

Er strengte sich ordentlich an.

Er legte Feuerleiter an den Log.

Die übrigen drei sangen leiser und leiser. Man heißt das piano. Auch der Sopran suchte piano zu werden. Leider geriet er in eine andere Tonart.

Er probierte hin und her.

Er versar die Geduld nicht.

Er experimentierte.

Er zeigte deutlich die gute Absicht, mit seinem Gesang ins rechte Geis zu schlüpfen.

Aber es war vergebliche Müh.

Er stütete mit unerschütterlichem Liebreiz daneben.

Er hatte den Zusammenhang verloren und irrte quer durch die Töne.

Er ertit ein klägliches Fiaska.

Infolgedessen wurde die Bühne abermals hell, und nun sangen die wohlvoorbereiteten Kollegen ganz schredlich laut.

Sie pumpierten die Lungen voll und ganz.

Sie raderierten sich ab, die Scharte des Tenors auszumegen. Sie wehten, das die Funken sprühen.

Der Raum barst vor iden Tönen.

Und auf einmal war's aus. Fremdspracher Beifall lohnte den lebenden Wiedermännern.

Fußball im Jahre 300 v. Chr. Die Engländer sind stolz darauf, daß der Fußball von ihrem Inselreich aus die Welt erobert hat. Die Erfinder des Fußballspiels sind aber nicht die Engländer, sondern die Chinesen. H. H. Giles, ein englischer Gelehrter, hat an Hand alter Schriften nachgewiesen, daß in China schon 300 Jahre vor Christi Geburt ein Fußball gespielt wurde. Kein Geringerer als der Kaiser Hsiao-Ti war der Förderer dieses Spieles; er hatte zwei Fußballmannschaften gebildet, und diese hatten Monat für Monat ihr Können zu beweisen. Die beiden Mannschaften hatten alles daran gesetzt, um aus dem Spiel als Sieger herauszukommen, denn der Kaiser ließ die Besiegten unbarbarisch auspeitschen. Offiziere und Würdenträger waren mit dieser Leidenschaft ihres Herrn nicht einverstanden, konnten aber nichts ausrichten, denn der Kaiser erwiderte: „Ich liebe dieses Spiel, also spiele ich es.“

Wie wird man Komponist?

Praktische Winte für solche, die es werden wollen.

Es war einmal . . . In der guten alten Zeit wurde ein Knäblein eines Tages als musikalisches Wunderkind entdeckt. Mit vierzehn Jahren schrieb der kleine Knirps handfeste Opern, die — kann dazumal geschahen eben noch Wunder! — anstandslos angenommen und aufgeführt worden sind, nur weil sie wertvoll waren. Der den Kinderstube kaum entwachsene Londidichter erfuhr die bedeutendsten Auszeichnungen, und seine Schöpfungen blieben uns bis heute (und wohl für alle Zeiten) erhalten. Der Jüngling hieß — W. A. Mozart . . .

Lang, lang ist's her. Heutzutage werden Wunderkinder kaum mehr entdeckt, es sei denn, daß sie in der Bahn ihres Vaters recht versichtig waren. Ist der Herr Papa selbst ein anerkannter Meister der Töne (Sean Gilbert, Walter Kollo usw), so steht dem Werdegang des unter Umständen verblüht und begabten Sproßlings naturgemäß nichts im Wege. Eine gewisse Solidarität gibt es ja in allen Zünften. Selbst bei den Einbrechern.

Komponistenkinder reichen aber für den Komponistenbedarf der Erde leider nicht ganz aus. So müssen denn auch ganz gewöhnliche Sterbliche herhalten und ihre Rimenschen mit mehr oder minder (meist minder als mehr!) „eigenen“ Melodien versehen. Denn zum Leben gehört nun einmal ein bißchen Musik.

Wie soll man das aber anstellen? Wie „wird“ man Komponist? Ganz einfach: man nehme sich ein Beispiel an Herrn Ballin.

Der kleine Ballin widmete sich zunächst dem anregenden Beruf eines Zeitungsverkäufers, woraus ersichtlich ist, daß er, der werdende Maestro, die Wichtigkeit einer „guten Presse“ schon im jugendlichen Alter erkannt hatte. Später wurde aus dem Zeitungsjungen ein Redner, der sich in den berühmtesten Verbredertreiben der Remporter Unterwelt herumnährte. Eines denkwürdigen Tages vertonte er dann einen Marathonlauf. Unter Vertonung“ verfehle man in diesem Maße, daß der junge Oper eine rhythmische Melodie (man könnte ebenfalls melodischen Rhythmus logen) vor sich hin piffte: er kannte ja keine Noten! Ein Kapellmeister würde, zwischen Suppe und Braten völlig beschäftigungslos, auf das schnelle Pfeifkonzert aufmerksam, warf den lächerlichen Rhythmus aufs Papier und verlegte die so entstandene „gemeinliche“ Komposition an einen Verleger. Das zweite, ähnlich entstandene „Werk“ des tüchtigen Herrn ist sodann zum Weltchlagler geworden, und sein Schöpfer konnte den Kellervort ausziehen.

So ist Ballin, der Mann mit dem Rhythmusgefühl, Komponist geworden. Er spielt heute noch kein einziges Instrument, kennt keine Noten, hat nie Musik studiert und weiß es vielleicht gar nicht, daß die zwei Tonarten, nämlich Dur und Moll, gewisse Unterschiede aufweisen. Was kümmert's ihn? Er pfeift seine Rhythmen dem am Flügel sitzenden Kapellmeister vor, etwa wie der Geschäftsmann einen Brief in die Schreibmaschine diktiert. Diese „schöpferische“ Tätigkeit bringt ihm jährlich die Kleinigkeit von amöhrender einer Million Mark Lantlemen ein: er ist der ungelobte Jazzkönig unseres bis in die Knochen verjazzten Zeitalters. Sein Name ging vor Jahresfrist durch die gesamte Weltpresse: er heiratete nämlich die einzige Tochter des sogenannten „Kaballkönigs“ Madam. Als dieser seinen naderlichen Segen verweigerte, schnitt der große Komponist die Debatte kurz und bündig ab: „Ich pfeife auf ihren Segen und auf ihr Geld!“ Der alte Kabellkönig mußte schon daran glauben, denn sein Schwiegerlohn wider Willen hat sein Vleistotant bei Zeus bemessen.

Herr Irving Berlin sollte also, dem Zeitgeist entsprechend, als leuchtendes Beispiel für Komponistenjünger dienen. Irving Berlin, der Weltbekannte, ist mit unserem Mann identisch.

Man laufe sich daher einen imponanten Konzertsaal, stelle einen Hauskapellmeister ein und diktiere diesem „Rhythmen“ in die Musikmaschine. Sollte jemand nicht einmal die Kunst des Pfeifens verstehen, genügt auch ein „Summen“ vollkommen: irgend etwas Undefinierbares wird doch jeder Mensch vor sich hinsummen können.

Schließlich ist der Fachmann dazu da, um aus dem „Nichts“ — „Etwas“ zu formen; auf richtige Melodien kommt es ja bei der heutigen Musik so wie so nicht an.

Die fertige, sauber abgegriffene Komposition verlege man — selbst. Der Grundsatz: „Jeder Komponist sein eigener Verleger!“ hat sich in den letzten Jahren in allen Großstädten eingebürgert und glänzend bewährt. Denn sollte das Geistesprodukt „Der Eskimo hat seine Tante gebissen“, oder wie es sonst heißen mag (so ähnlich auf alle Fälle), einschlagen, macht der neue Meisterwerk sang- und klanglos in der Verlebung unter, kann der Verlegerverleger die Gesamtauflage preiswert als Musikatur verkaufen, ohne dabei — weih herrliches Gefühl! — andere Mitmenschen geschädigt zu haben.

Hat man mit mehreren (richtigen) Tanzstücken (andere Werke werden auf dem Musikalienmarkt kaum noch gejudt) Erfolg gehabt, so packte man schleunigst ein Theater und lasse ein abendfüllendes Stück, Operette oder Gesangsposse, aufzuführen. Der oben erwähnte Kapellmeister (die Leute sind billig zu haben) wird schon dafür sorgen, daß das „Ding“ zustande kommt. Man vergesse dann nicht, in den Pressenotizen darauf hinzuweisen, daß es sich um das Erstlingswerk eines blutjungen Komponisten handelt. So etwas macht auf das Publikum immer einen guten Eindruck und stimmt auch die gestrengen Kritiker milder.

Sollte nun das Erstlingswerk des blutjungen Anfängers ebenfalls Erfolg haben (die Möglichkeit besteht ja, denn die Theaterbesucher sind schier unberechenbar und — die übrigen Stücke auch nicht viel besser), ist man definitiv ein „gemachter Mann“. Man darf sich als „geistlicher Arbeiter erster Klasse“ getrost zu den Geistesgrößen seines Landes zählen.

Innerhin ist einige Voricht geboten! Man verkaufe also kein ach so bürgerliches Kurzwaren- oder Seifengeschäft möglichst erst nach dem zweiten „durchschlagenden“ Erfolg, um sich sodann restlos der lieben Muse widmen zu können . . .

Um Komponist zu werden, kann man auch einen anderen Weg einschlagen. Der ist aber weit mühsamer und führt in den seltensten Fällen zum Ziel.

Nach Abschloterung der Musikhochschule (man lehrt da Kontrapunkt, Fugen und sonstige Ueberflüssigkeiten) schreibt der junge Titin seine erste Sinfonie. Wie man's so sagt, mit seinem „Herzblut“. Dann folgt ein vier- bis neunaktiges Musikdrama, Natürlich in neaklassischem Stile gehalten. Einige Konzerte werden verpöhlständigen den Reigen und anidlichend bekommt der ansehende Beethoven, falls er über die nötigen Beziehungen verfügt, einen „Posten als — städtischer Musiklehrer in Ruhwinkelhausen. Dabeist wird er am Tage des fünfzigjährigen Berufsjubiläums feierlich zum städtischen Musikdirektor ernannt. Dabeist bringt auch die „in höchstem Grade musikalische“ Gattin des Kreisarztes, oder die „anheimelnde“ Tochter des Herrn Studentrats die erwähnten Konzerte zum Vortrag. Zum „öffentlichen“ Vortrag im — Frauenverein.

Auch die Sinfonie à la Herzblut wird im Laufe der Jahre entsprechend „lokalisiert“ und das wichtige Mittelthema bei Beerdräumen von der Kapelle der freiwilligen Feuerwehr als — Trauermarsch geradezu benoragt.

Das Musikdrama aber bleibt zeitlebens unaufgeführt; zumindest dann, wenn der auf musikalischem Gebiete wirklich Großes zu leisten Berufene nicht ganz zufällig mit einem Intendanten verchwägert ist.

Und verliert der gebildete und in der Tat begabte Komponist nicht einmal über „Beziehungen“, kann er sich glatt begraben lassen oder — den „Kollegen“ von der Operette bitten, ihn im besagten Kurzwarengeschäft als Verkäufer anzustellen. Dort darf er dann über die Wahrheit der Bekendlichen Worte nachdenken: „Das Leben ist eine Rutschbahn . . .“

Dr. Kontra Punkt.

Elektrische Felder um unseren Körper.

Prof. Sauerbruch ist es jetzt gelungen ohne unmittelbare Ableitungen in der Umgebung des menschlichen Körpers frei durch den Raum elektro-physiologische Vorgänge zu erfassen. Die Effekte wurden bis zu einer Entfernung von mehr als zwei Metern von der Empfängerplatte aufgefangen. Inwiefern diese neue Entdeckung praktische Anwendung finden wird, läßt sich noch nicht sagen. Aber jedenfalls ist damit wieder einmal auf die große und noch nicht recht erforschte Bedeutung der elektrischen Vorgänge für unseren Organismus hingewiesen. Der Einfluß der Luftfeuchtigkeit zeigt sich ja bei weiterempfindlichen Menschen in erheblichen Störungen des Wohlbefindens vor dem Ausbruch eines Gewitters und während des Gewitters. Der Befehl Prof. Schorer hat den Einfluß des Elektrizitätsgehaltes der Luft auf empfindliche Personen untersucht und dabei gefunden, daß dann Gesundheitsstörungen auftreten, wenn die negativen Elektrizitätsträger der Luft gegenüber den positiven vermehrt sind. Positiv geladene Luft wird als ungesund und erschöpfend empfunden, dagegen negativ geladene als dumpf und leicht, und ihr Einfluß macht sich in erschwerter Atmung, Kopfschmerzen, allgemeiner Müdigkeit und niedrigerem Blutdruck bemerkbar.

Wassertrinken nach Obstgenuß.

Obwohl alles Obst außer seinen pflanzlichen Aufbaustoffen, Fruchtzucker usw. in der Hauptache Wasser enthält, stellt sich nach dem Genuß festharterweile häufig ein Durstgefühl ein, dessen Befriedigung mancher nur schwer widerstehen kann. Jedes Jahr berichten nun von neuem zahlreiche Mitteilungen über Erkrankungen von Leuten, die auf Obst Wasser getrunken hatten. Wie verhält es sich nun mit diesen Erkrankungen und worauf sind sie zurückzuführen? Zunächst wird der Magen durch Obst, das man ja ohne Störung des Appetits in großen Mengen zu sich nehmen kann, bis zum Raube gefüllt. Der Magen ist es natürlich nicht gewöhnt, solche Mengen von Nahrungsmitteln — noch dazu meistens ungenügend gekaut — aufzunehmen. Wird dann obendrein noch Wasser getrunken, so quillt das Obst auf und die Magenmuskulatur wird über Gebühr ausgedehnt. Die Bewegungen des Magens werden gehemmt, so daß eine normale Verdauungsarbeit nicht mehr möglich ist. Die Gefäßigkeit der Früchte, durch die sich vor allem Kirschchen und Stachelbeeren auszeichnen, kann, wenn nicht rechtzeitig Erbrechen erfolgt, schwere Störungen in den Eingeweiden bewirken durch übermäßigen Druck auf Herz und Lunge hervorgerufen. Allerdings gibt es viele Menschen, die das Zusammenbringen von Obst und Wasser ungestört vertragen können. Immerhin sind das Ausnahmen, an denen sich nicht jeder ein Beispiel nehmen sollte. Es ist daher, besonders bei Kindern, die bekanntlich gern saftige Früchte in ungewohnten Mengen und schlecht gekaut verzehren, darauf zu achten, daß unmittelbar nach dem Obstgenuß kein Wasser getrunken wird. Rohes Obst, besonders wenn es nicht ganz reif war, bleibt lange im Magen. Ein Zeichen für schwere Verdauungsstörung, die in dem faserreichen Zellgerüst der Früchte ihre Hauptursache hat, es empfiehlt sich daher unbedingt, mit dem Wasser-

trinken solange zu warten, bis durch den Verdauungsprozeß die Zerlegung der Früchte eingeleitet ist. Diese Wartezeit sollte je nach Menge und Art des genossenen Obstes (Kirschchen und Stachelbeeren sind am gefährlichsten) 1½ bis 3 Stunden betragen. A. G.

Hängende Miniaturteiche.

Es gibt kaum eine Möglichkeit, die das organische Leben ungenutzt vorübergehen läßt, um sich auszubreiten. Jeder Dunkelheit noch Kälte oder Hitze hindern Pflanzen und Tiere, sich anzusiedeln und zu leben, so gut es geht; in den tiefsten Bergwerkskumpfen sowohl wie auf den höchsten Gebirgshöhen ist Leben anzutreffen. Keine Wasseransammlung ist zu klein, als daß sich nicht reges Leben in ihr entfalten kann, und sei es auch nur für ein paar Tage. Eine der merkwürdigsten Lebensstätten, die man erst in jüngster Zeit kennen gelernt und erforscht hat, sind die „hängenden Aquarien“ oder „hängenden Tümpel“, die sich in den Watscheiden unterer Kordendisteln finden. Unmittelbar am Stengel sind, in mehreren Stadien übereinander, bei den ausgewachsenen Karden fünf bis sieben solcher kleiner Wasserbecken vorhanden, die zusammen unter gunstigsten Bedingungen ein Liter Wasser enthalten.

Wie nun L. Barga kürzlich in einer interessanten Arbeit mitgeteilt hat, herrscht in diesen winzigen Wasseransammlungen ein überwiegend reges Leben. Der mikroskopischen Pflanzen- und Tierwelt werden hier allerdings meist ziemlich günstige Bedingungen geboten, da der Wind allerhand anorganische Teilchen, wie Staub, Humusförmigen usw. in das Wasser verweht, so daß es genau wie Teichwasser den winzigen Pflanzen Nahrung liefert, obwohl es ja ursprünglich reines Regenwasser ist. Vieles dieser Miniaturtümpel sieht man schon äußerlich den Pflanzenreichtum an: sie sind völlig grün gefärbt und enthalten verschiedenartige einzellige Algen. Zuker den Grünalgen hat man Kleinalgen, verschiedene Bakterienarten und auch Schimmelpilze gefunden. Das Tierleben wird natürlich von den niedersten Organismen bestritten. Vor allen finden sich verschiedeneartige Einzeller wie Amöben, Infusorienstierchen usw. Doch kommen auch einige Fadenwürmer und Käbertierchen vor. Gelegentlich finden sich auch Rückenlarven in den Kardenbecken. Alle diese Tiere zeichnen sich dadurch aus, daß sie erhebliche Temperaturschwankungen ertragen und daß sie sich zum Teil einzupapeln können, wenn ihre winzigen Wohngewässer eintrocknen. Falls sich das Becken nach einem Regen neu gefüllt hat, erwacht das Leben außerordentlich rasch wieder, schon nach 12 Stunden kann man lebende Organismen in ihnen antreffen. Welschen Nutzen übrigens die Pflanze selber von ihren Aquarien hat, läßt sich noch nicht mit Sicherheit sagen.

Der größte Kai der Welt. Die größte Kaiwauer der Welt soll jetzt von der Southern Railway in Southampton errichtet werden. Die Wauer wird rund 1270 Meter lang sein. Im ganzen sollen 78 Steinpfeiler in das Flußbett der Themle gerammt werden. Jeder Pfeiler wiegt 7000 Tonnen. Der erste Ankerpfeiler wird in zwei Wochen fertig sein. Wenn die Kals vollendet sein werden — der Bau wird ungefähr zwanzig Jahre dauern —, werden zwanzig Riesenschiffe vom Typ der „Majestic“ dort anlegen können. Der Bau wird insgesamt 260 Millionen Mark kosten.

